

Inhalt

Erhebliche Kompetenzunterschiede im Erwachsenenalter nach Bildungsgruppen	1
9. Internationale Konferenz „Social Monitoring and Reporting in Europe“	5
Hohes subjektives Wohlbefinden von Migranten in Dänemark und der Schweiz	6
Großeltern sind in Europa die wichtigste Form nichtelterlicher Kinderbetreuung	10
Social Monitoring and Reporting in Europe – Neues Web-Portal des ZSI	14
The Quality of Life Conference	15
37. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie. Veranstaltungen der Sektion Soziale Indikatoren	16

Erhebliche Kompetenzunterschiede im Erwachsenenalter nach Bildungsgruppen

Ergebnisse von PIAAC 2012

Eine zentrale Aufgabe von Bildungssystemen ist es, Grundkompetenzen etwa im Lesen, Schreiben und Rechnen zu vermitteln, und damit Schülerinnen und Schüler auf ihren weiteren Lebensweg vorzubereiten. Insbesondere Ergebnisse der PISA-Studie haben gezeigt, dass in Deutschland der Besuch unterschiedlicher Schularten mit deutlichen Unterschieden in verschiedenen Kompetenzbereichen einhergeht. Es ist daher auch bei Personen im Erwachsenenalter zu erwarten, dass zwischen formaler Bildung und Grundkompetenzen ein starker Zusammenhang besteht. Empirische Belege für diese Annahme liefern frühere Studien zu Kompetenzen von Erwachsenen (Lehmann 1997; Wölfel et al. 2011). Dabei ist davon auszugehen, dass formale (Aus-) Bildung und Kompetenzen sich gegenseitig verstärken: Einerseits vermitteln Schule und Ausbildung grundlegende Kompetenzen, andererseits werden Personen mit defizitären Grundkompetenzen das Ausbildungssystem mit größerer Wahrscheinlichkeit früher verlassen. Zusätzlich ist ein indirekter Effekt des Bildungssystems zu erwarten: In seinem Rahmen werden Einstellungen, zum Beispiel zum Lernen und zum Lesen gefördert, die in späteren Lebensabschnitten die Wahrscheinlichkeit steigern, dass Personen sich weiterbilden und so ihre Kompetenzen aufrechterhalten und ausbauen (OECD 2013).

Die von der OECD initiierte Studie PIAAC, das „Programme for the Assessment of Adult Competencies“, dient der Erfassung grundlegender Kompetenzen der 16- bis 65-Jährigen im internationalen Vergleich¹. An der ersten PIAAC-Erhebung, die 2012 durchgeführt wurde, beteiligte sich neben 23 weiteren Ländern auch Deutschland (vgl. OECD 2013; Rammstedt 2013). Damit liegen erstmals seit 1994 (IALS; Lehmann 1997) wieder international vergleichbare Kompetenzmessungen für Erwachsene in Deutschland vor.²

Wir konzentrieren uns in diesem Beitrag auf die in PIAAC erfasste Lesekompetenz und alltagsmathematische Kompetenz. Diese Grundkompetenzen sind für die erfolgreiche Bewältigung von Alltagsanforderungen in der heutigen Gesellschaft von hoher Bedeutung (vgl. OECD 2013; Rammstedt 2013). Unter Lesekompetenz wird das Verstehen, die Nutzung und das Interpretieren von geschriebenen Texten

verstanden (vgl. Zabal et al. 2013). Erfasst wurde diese in PIAAC zum Beispiel mit Aufgaben, die das Lesen und Verstehen eines Medikamentenbeipackzettels beinhalten oder das Lesen einer Stellenanzeige in einem Onlineportal. Bei der alltagsmathematischen Kompetenz geht es um die erfolgreiche Auseinandersetzung mit mathematischen Anforderungen im Alltag, also das Abrufen, Verwenden und die Interpretation mathematischer Informationen (vgl. Zabal et al. 2013). Aufgaben in diesem Bereich können z. B. das Einschätzen eines Sonderangebots oder die Interpretation in einer Grafik beinhalten.

Unsere zentrale Frage lautet, inwieweit die grundlegende Lesekompetenz sowie alltagsmathematische Kompetenz von Erwachsenen mit ihrem Bildungsabschluss variieren. Dabei werden wir zunächst nationale Ergebnisse präsentieren, die wir in einem zweiten Schritt in einen internationalen Kontext stellen.

Je höher der Bildungsabschluss, desto größer die Grundkompetenz

In Grafik 1 wird die durchschnittliche Lesekompetenz von Personen in Deutschland differenziert nach dem jeweils höchsten Bildungsabschluss dargestellt. Personen, die sich zum Zeitpunkt der Befragung noch in einer Ausbildung befanden, wurden aus der Betrachtung ausgeschlossen.

Wie erwartet zeigen die Ergebnisse, dass die mittlere Lesekompetenz mit der Höhe des Abschlusses zunimmt. Personen, die die Schule ohne Hauptschulabschluss verlassen, erreichen mit 198 Punkten im Mittel die vergleichsweise niedrigsten Lesekom-

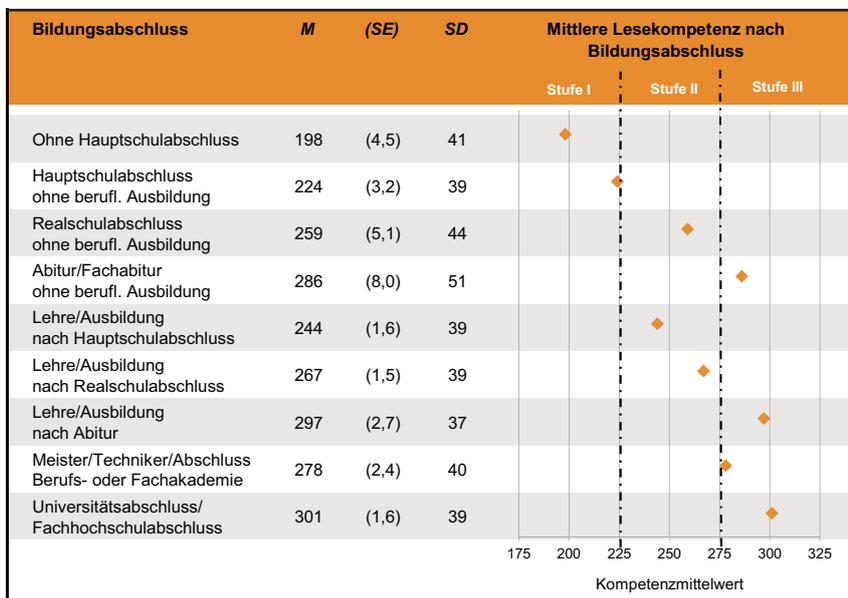
petenzwerte. Personen mit Hauptschulabschluss und Lehre oder Ausbildung erreichen 267 Punkte und Personen mit (Fach-) Abitur und Lehre bzw. Ausbildung 297 Punkte. In Bezug auf die alltagsmathematische Kompetenz zeigt sich das gleiche Muster (vgl. Grafik 2).

Grundlegende Kompetenzen werden vor allem im Schulsystem erworben

Vergleicht man Personen mit und ohne Ausbildung so zeigt sich, dass die untersuchten grundlegenden Kompetenzen vor allem im allgemeinbildenden Schulsystem erworben

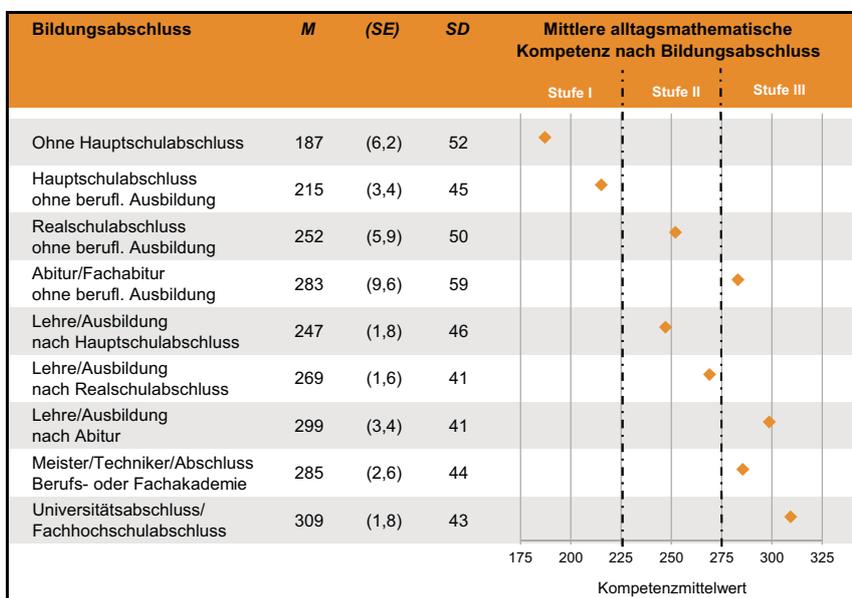
werden. Zwischen einer Person mit Hauptschulabschluss ohne weitere Ausbildung und einem Abiturienten ohne Ausbildung liegen durchschnittlich 62 Lesekompetenzpunkte und 68 Punkte der alltagsmathematischen Kompetenz. Personen ohne und mit Lehre bzw. Ausbildung unterscheiden sich bei gleichem allgemeinbildenden Abschluss dagegen um höchstens 20 Lesekompetenzpunkte bzw. 32 Punkte auf der Skala der alltagsmathematischen Kompetenz. Der Unterschied zwischen Abiturienten ohne Ausbildung und solchen mit einem abgeschlossenen Studium erreicht mit 15 bzw. 26 Punkten eine ähnliche Größenordnung. Dabei muss hier offen bleiben, zu welchen Teilen diese Unterschiede durch einen Kompetenzerwerb in Ausbildung und Studium und zu welchen Teilen diese Unterschiede durch Selektionseffekte erklärt werden können.

Grafik 1: Lesekompetenz getrennt nach höchstem Bildungsabschluss in Deutschland



Datenbasis: PIAAC 2012

Grafik 2: Alltagsmathematische Kompetenz nach höchstem Bildungsabschluss in Deutschland



Datenbasis: PIAAC 2012

Für Deutschland zeigt sich ein deutlicher Zusammenhang zwischen formaler Bildung und den gemessenen Kompetenzen. Die Ergebnisse bleiben auch bei Kontrolle anderer soziodemographischer Merkmale, wie Alter, Geschlecht, Migrationshintergrund, soziale Herkunft, Erwerbsstatus und Gesundheit stabil.

Starke internationale Variation der Kompetenzunterschiede nach Bildungsgruppen

Um das Ausmaß der in Deutschland gefundenen Unterschiede zwischen Personen mit verschiedenen Bildungsabschlüssen international einordnen zu können, sollen diese Unterschiede nun für die verschiedenen an PIAAC beteiligten Länder mit ihren unterschiedlichen Bildungssystemen betrachtet und verglichen werden. Um die Kompetenzdifferenzen zwischen verschiedenen Bildungsabschlüssen vergleichen zu können, wurden die nationalen Bildungsabschlüsse anhand der internationalen Klassifikation ISCED³ eingeordnet und zu drei Stufen zusammengefasst: Niedriger Bildungsabschluss (ISCED 1, 2 und 3C; z. B. kein Abschluss oder Haupt- bzw. Realabschluss ohne berufliche Ausbildung), mittlerer Bildungsabschluss (ISCED 3A, 3B und 4; z. B. Haupt- bzw. Realabschluss mit beruflicher Ausbildung) und tertiärer Abschluss (ISCED 5A, 5B und 6; entspricht z. B. einem Meisterabschluss oder Hochschulabschluss). Außerdem werden bei den folgenden Analysen Personen in Ausbildung ihrem bisher erreichten Bildungsniveau zugewiesen. Die Verteilung der verschiedenen Bildungsniveaus (siehe Tabelle 1) variiert stark zwischen den PIAAC-Ländern: Beispielsweise haben nur 12% der PIAAC-Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus Italien und nur 17% aus Österreich einen tertiären Abschluss erreicht, während in Kanada 46% und in Japan 42% einen solchen Abschluss haben. In Italien und Spanien kommen 54% bzw. 47% der Personen nicht über einen niedrigen Abschluss hinaus, während es in Kanada, Japan, Polen und den Vereinigten Staaten lediglich 15% sind.

Tabelle 1: Höchster Bildungsabschluss im internationalen Vergleich

Länder	Niedriger Bildungsabschluss	Mittlerer Bildungsabschluss	Tertiärer Abschluss	Mittlere Lesekompetenz		Mittlere alltagsmathematische Kompetenz	
	%	%	%	Mittelwert	Standardabweichung	Mittelwert	Standardabweichung
OECD-Durchschnitt	24	45	31	273	47	269	51
Australien	28	39	33	280	50	268	57
Flandern (Belgien) ¹	20	45	35	275	47	280	51
Dänemark	26	40	34	271	48	278	51
Deutschland	17	53	30	270	47	272	53
England/Nordirland (GB)	24	40	36	272	49	262	55
Estland	18	45	37	276	44	273	46
Finnland	20	44	36	288	51	282	52
Frankreich	28	45	27	262	49	254	56
Irland	28	40	32	267	47	256	54
Italien	54	34	12	250	45	247	50
Japan	15	44	42	296	40	288	44
Kanada	15	39	46	273	50	265	56
Niederlande	31	38	31	284	48	280	51
Norwegen	27	38	35	278	47	278	54
Österreich	23	60	17	269	44	275	49
Polen	15	59	26	267	48	260	51
Schweden	24	48	28	279	51	279	55
Slowakische Republik	21	60	19	274	40	276	48
Spanien	47	23	29	252	49	246	51
Südkorea	22	43	35	273	42	263	46
Tschechische Republik	16	67	18	274	41	276	44
Vereinigte Staaten ¹	15	50	36	270	49	253	57
Zypern ¹	22	47	32	269	40	265	47

Der OECD-Durchschnitt beinhaltet alle an PIAAC beteiligten Länder außer Zypern. Nachkommastellen liegen nicht vor.

1) Viele Personen ohne Kompetenzmessung, nur mit Einschränkungen zu interpretieren.

Datenbasis: PIAAC 2012

Im Folgenden soll jedoch nicht die erreichte Bildung bzw. die durchschnittlichen Kompetenzwerte, sondern vielmehr die durch die Bildungssysteme erzeugte *Differenz der Kompetenzen* analysiert werden. Daher ist in den Abbildungen 3 und 4 die Differenz in der mittleren Lese- bzw. alltagsmathematischen Kompetenz für die höchste und niedrigste Bildungsstufe dargestellt. Die Länder sind aufsteigend nach der Größe der Differenz zwischen Personen mit tertiärem und niedrigem Bildungsabschluss sortiert. Das heißt die Bildungssysteme der Länder, die in den Grafiken oben stehen, erzeugen verhältnismäßig wenig Ungleichheit in den Grundkompetenzen der Bevölkerung, während die Bildungssysteme der Länder, die weiter unten aufgeführt sind, verhältnismäßig viel Ungleichheit der mittleren Grundkompetenzen erzeugen.

Über alle Länder hinweg erreichen Erwachsene mit einem tertiären Bildungsabschluss im Mittel höhere Lesekompetenzen als Personen mit einem mittleren Bildungsabschluss und diese wiederum höhere Kompetenzen als Personen mit niedrigem Bildungsabschluss. Die Höhe der Differenzen zwischen den verschiedenen Abschlüssen unterscheidet sich jedoch zwischen den Ländern. Im internationalen Vergleich liegt die für Deutschland gefundene Bildungsdisparität in der Lesekompetenz mit 49 Punkten im mittleren Bereich (im Vergleich

zu 51 Punkten im OECD-Durchschnitt). Insgesamt weisen die Vereinigten Staaten die stärksten Bildungsdifferenzen auf, während sich in Zypern im Bereich der Lesekompetenz die geringsten Differenzen zwischen der niedrigsten und höchsten Bildungsstufe zeigen.

Bei der alltagsmathematischen Kompetenz zeigt sich ein ähnliches Muster: Auch hier liegt die für Deutschland gefundene Disparität (64 Punkte) von Kompetenzen von Personen verschiedener Bildungsstände leicht über dem OECD-Durchschnitt (59 Punkte) und wieder weisen die Vereinigten Staaten die größten Unterschiede auf; die geringsten hier allerdings Estland.

Neben den Kompetenzunterschieden zwischen Personen mit verschiedenen Bildungsabschlüssen variiert auch die mittlere Grundkompetenz innerhalb der jeweiligen Abschlüsse zwischen den Ländern. Niedrige Bildungsabschlüsse können sich, insbesondere wenn sie mit geringen Grundkompetenzen gekoppelt sind, gesamtgesellschaftlich durch einen verhältnismäßig niedrigen Arbeitsmarkterfolg dieser Personengruppe auswirken (vgl. z. B. Hanushek/Wößmann 2011). Aus diesem Grund werden im Folgenden die Ergebnisse für die Personen mit niedrigen Bildungsabschlüssen genauer betrachtet.

In Bezug auf die Lesekompetenz weist die Gruppe mit niedrigen Bildungsabschlüssen Kompetenzwerte zwischen 228 (Spanien) und 269 Punkten (Japan) auf, d. h. eine Differenz von 41 Punkten. Auffallend niedrige Lesekompetenzen zeigen sich bei dieser Personengruppe neben Spanien auch für die Vereinigten Staaten, Italien, Frankreich und Kanada. Deutschland liegt hier mit 244 Punkten etwas unter dem OECD-Durchschnitt (246 Punkte).

In Bezug auf die alltagsmathematische Kompetenz entspricht das Kompetenzniveau der Personen mit niedrigem Bildungsabschluss in Deutschland dem OECD-Durchschnitt (237 Punkte). Der niedrigste Mittelwert findet sich in den Vereinigten Staaten (204 Punkte), während der höchste in Finnland vorzufinden ist (255 Punkte). Damit ist der mittlere Wert der niedrig Gebildeten in Finnland bedeutend höher als derjenige von Personen mit einem mittleren Bildungsabschluss in den Vereinigten Staaten (243 Punkte).

Im Vergleich zu den niedrig gebildeten Personen finden sich zwischen den hochgebildeten Personen der verschiedenen Länder geringere Unterschiede in den Grundkompetenzen. So variiert die mittlere Lesekompetenz von Hochgebildeten beispielsweise nur um maximal 29 Punkte. Auch hier liegt Deutschland im Bereich der

Lesekompetenz (293 Punkte) etwas unter dem OECD-Durchschnitt (297 Punkte) und in der alltagsmathematischen Kompetenz etwas darüber (301 vs. 296 Punkte). Auffallend hohe Lesekompetenzen finden sich in Japan, Finnland und den Niederlanden. In der alltagsmathematischen Kompetenz erzielen hochgebildete Personen in Flandern (Belgien) und der Tschechischen Republik die höchsten Mittelwerte.

Allgemeinbildende Abschlüsse gehen mit höherer mittlerer Lesekompetenz einher als berufsorientierte Abschlüsse

Als Erklärungsversuch für die Unterschiede zwischen den Ländern könnte man die Bildungsausgaben in Betracht ziehen (OECD 2012). So könnte man beispielsweise annehmen, dass eine ausgeglichene Investition in verschiedene Bildungsbereiche

mit geringerer Bildungsdisparität einhergeht, während höhere Investitionen in den tertiären Bereich mit höheren Disparitäten zusammenhängen. Ein solcher Zusammenhang lässt sich jedoch kaum feststellen (Analysen hier nicht wiedergegeben). Die hohe Bildungsdisparität in einigen Ländern ist somit nicht anhand der Bildungsausgaben erklärbar. Allerdings muss bedacht werden, dass die von uns untersuchten Personen ihre Bildungsabschlüsse zu unterschiedlichen Zeiten erworben haben. Daher müssten die Bildungsausgaben im historischen Verlauf ins Verhältnis zu den Kompetenzunterschieden in verschiedenen Ausbildungskohorten gesetzt werden.

Alternativ könnten Unterschiede der Bildungssysteme zur Erklärung von Länderunterschieden in Bezug auf die Differenz zwischen verschiedenen Bildungsabschlüssen

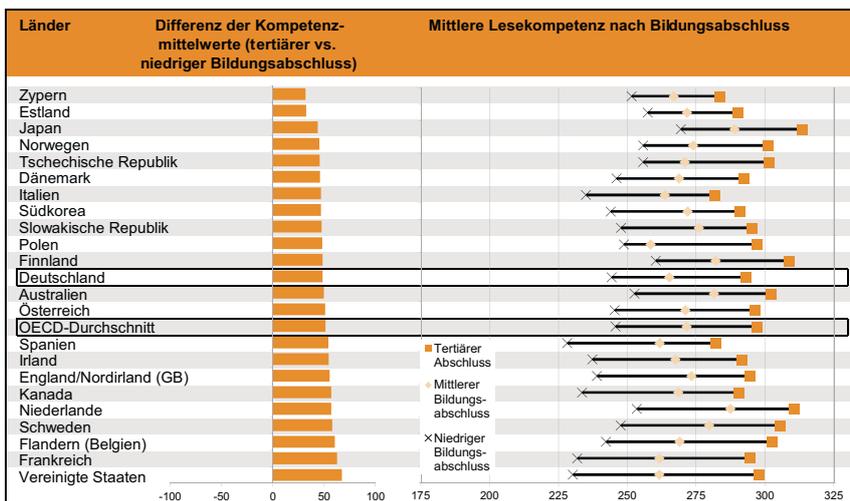
herangezogen werden (European Centre for the Development of Vocational Training 2013). So wäre beispielsweise zu vermuten, dass insbesondere allgemeinbildende Systeme (z. B. in den Vereinigten Staaten oder in Australien), also Systeme in denen die Vermittlung allgemeiner Wissensinhalte und Kompetenzen im Vordergrund steht, die in PIAAC gemessenen Grundkompetenzen effektiver vermitteln als Systeme mit einer starken beruflichen Orientierung (z. B. in Deutschland und in Österreich), bei denen die Vermittlung berufsspezifischer Kompetenzen im Fokus steht (Barone/van de Werfhorst 2011). Betrachtet man solche Unterschiede zwischen Bildungssystemen auf individueller Ebene, also danach, welche Personen einen allgemeinbildenden (akademisch orientierten) und welchen einen berufsorientierten mittleren Bildungsabschluss aufweisen, zeigt sich, dass über alle untersuchten Länder⁴ hinweg (mit Ausnahme von Kanada) Personen mit einem allgemeinbildenden Abschluss höhere mittlere Lesekompetenz erreichen als Personen mit einem berufsorientierten Abschluss. Darüber hinaus zeigt sich, dass diese Differenz in Ländern mit einem dualen Sekundarbildungssystem (z. B. Deutschland) tendenziell ausgeprägter ist als in Ländern mit einem allgemeinbildenden System (z. B. Irland). Allerdings gilt im Umkehrschluss nicht, dass die Bevölkerung in Ländern mit gering ausgeprägter beruflicher Spezifität generell höhere durchschnittliche Kompetenzen erlangen.

Resümee

Zwischen formaler Bildung und der Beherrschung von Grundkompetenzen besteht ein deutlicher Zusammenhang. Die Ergebnisse für Deutschland bestätigen, dass ein hoher Bildungsabschluss mit höheren Grundkompetenzen einhergeht. Dabei gilt, dass das Schulsystem für die Vermittlung der betrachteten Kompetenzen eine wichtigere Rolle spielt als das Ausbildungssystem oder die Universität. International zeigt sich, dass sich die Unterschiede in den mittleren Lesekompetenzen zwischen Personen mit niedrigem und mit tertiärem Abschluss stark unterscheiden. Dieser Unterschied ist in den Vereinigten Staaten sowohl für die Lesekompetenz als für die alltagsmathematische Kompetenz besonders stark ausgeprägt. In Deutschland liegt die Differenz für die Lesekompetenz knapp unter und für die alltagsmathematische Kompetenz leicht über dem OECD-Durchschnitt.

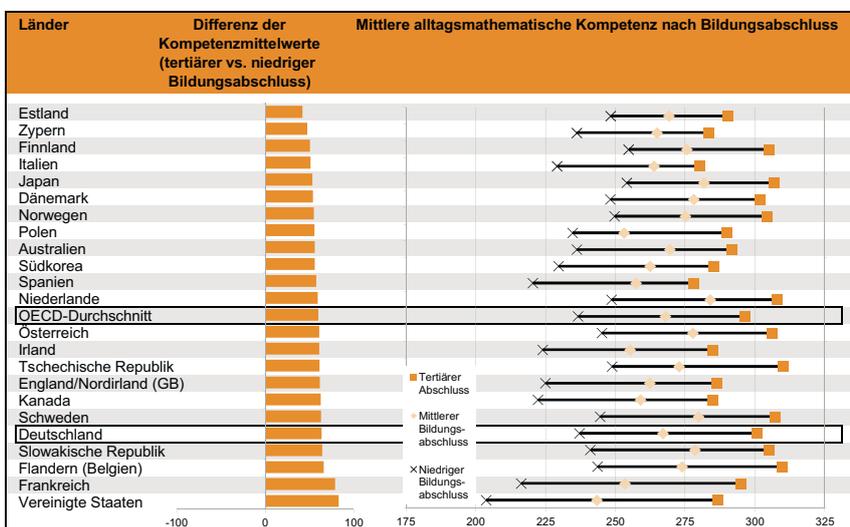
Die Aufklärung der Länderunterschiede in Bezug auf die durchschnittlich vermittelten Kompetenzen einerseits sowie die Höhe der Disparität in den Grundkompetenzen zwischen verschiedenen Bildungsstufen andererseits muss in weiterführenden Analysen erfolgen. Einfache Erklärungen, die auf die (aktuelle) Höhe der Bildungsausgaben oder auf die berufliche Orientierung der Bildungssysteme verweisen, greifen jedenfalls zu kurz.

Grafik 3: Lesekompetenz nach höchstem Bildungsabschluss im internationalen Vergleich



OECD-Durchschnitt ohne Zypern.
Datenbasis: PIAAC 2012

Grafik 4: Alltagsmathematische Kompetenz nach höchstem Bildungsabschluss im internationalen Vergleich



OECD-Durchschnitt ohne Zypern.
Datenbasis: PIAAC 2012

- 1 Für die deutschen Daten siehe <http://www.gesis.org/piaac/downloadbereich/>; für die internationalen Daten siehe <http://www.oecd.org/site/piaac/>.
 - 2 In Deutschland wurde PIAAC unter der Leitung von Beatrice Rammstedt von GESIS – Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften durchgeführt. Finanziert wurde die deutsche Durchführung vom Bundesministerium für Bildung und Forschung unter Beteiligung des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales.
 - 3 Personen, die einen Abschluss im Ausland gemacht haben, wurden entsprechend in die ISCED-Klassifikation eingeordnet; für weitere Details siehe Maehler et al. 2013, S. 98.
 - 4 Diese Analyse bezieht die Länder Estland, Flandern (Belgien), Italien, Niederlande, Vereinigte Staaten und Zypern nicht mit ein, da für diese die Information zur Ausrichtung der Ausbildung nicht vorlag.
- Barone, C.; van de Werfhorst, H. G., 2011: Education, cognitive skills and earnings in comparative perspective. In: *International Sociology*, 26(4), S. 483–502.
- European Centre for the Development of Vocational Training, 2013: *On the way*

to 2020: Data for vocational education and training policies. Country statistical overviews (Research paper Nr. 31). Luxembourg: Publications Office of the European Union.

- Hanushek, E. A.; Wößmann, L., 2011: The economics of international differences in educational achievement. In: E. A. Hanushek, S. Machin & L. Wößmann (Hrsg.), *Handbook of the economics of education*, Bd. 3, S. 89–200. Amsterdam: Elsevier B.V.
- Lehmann, R. H., 1997: *Wie gut können Deutsche lesen? – Neue Untersuchungsergebnisse*. In: K. Ring, K. von Trotha & P. Voß (Hrsg.), *Lesen in der Informationsgesellschaft. Perspektiven der Medienkultur*, S. 126–136. Baden-Baden: Nomos.
- Maehler, D. B.; Massing, N.; Helmschrott, S.; Rammstedt, B.; Staudinger U.M.; Wolf, C., 2013: *Grundlegende Kompetenzen in verschiedenen Bevölkerungsgruppen*. In: B. Rammstedt (Hrsg.), *Grundlegende Kompetenzen Erwachsener im internationalen Vergleich – Ergebnisse von PIAAC 2012*, S. 77–126. Münster: Waxmann.
- OECD, 2012: *Education at a glance 2012. Highlights*. Paris: OECD.

- OECD, 2013: *OECD Skills Outlook 2013: First results from the Survey of Adult Skills*. Paris: OECD Publishing.
- Rammstedt, B., 2013: *Grundlegende Kompetenzen Erwachsener im internationalen Vergleich – Ergebnisse von PIAAC 2012*. Münster: Waxmann.
- Wölfel, O.; Christoph, B.; Kleinert, C.; Heineck, G., 2011: *Grundkompetenzen von Erwachsenen: Gelernt ist gelernt? (IAB-Kurzbericht Nr. 05/2011)*. Nürnberg: Institut für Arbeitsmarkt und Berufsforschung.
- Zabal, A.; Martin, S.; Klaukien, A.; Rammstedt, B.; Baumert, J.; Klieme, E., 2013: *Grundlegende Kompetenzen der erwachsenen Bevölkerung in Deutschland im internationalen Vergleich*. In: B. Rammstedt (Hrsg.), *Grundlegende Kompetenzen Erwachsener im internationalen Vergleich – Ergebnisse von PIAAC 2012*, S. 31–76. Münster: Waxmann.

Débora Maehler, Natascha Massing, Susanne Helmschrott, Beatrice Rammstedt, Ursula Staudinger, Christof Wolf
Tel.: 0621 / 1246-516
debora.maehler@gesis.org

The Quality of Society and Individual Quality of Life – How do they relate?

9. Internationale Konferenz „Social Monitoring and Reporting in Europe“

Villa Vigoni, 23.–25. Juni 2014

Die 9. Veranstaltung in der Reihe der seit 2006 regelmäßig in der Villa Vigoni stattfindenden „Social Monitoring and Reporting in Europe“ – Konferenzen fand vom 23.–25. Juni 2014 statt, und beschäftigte sich mit der Frage wie die Qualität von Gesellschaften bestimmt und gemessen werden kann und wie die individuelle Lebensqualität von gesellschaftlichen Qualitätsmerkmalen beeinflusst und geprägt wird. Obwohl die Unterscheidung zwischen gesellschaftlichen und individuellen Aspekten der Lebensqualität nicht neu ist, wurden daraus resultierende Fragen der Konzeptualisierung und Operationalisierung sowie der empirischen Beobachtung und Analyse bisher kaum explizit thematisiert.

Das Thema der Veranstaltung wurde in insgesamt 13 Vorträgen aus verschiedenen Blickwinkeln beleuchtet. In einer ersten Session ging es vor allem um konzeptionelle Fragen sowie um sich auf europäische Surveys (European Social Survey, European

Quality of Life Survey) stützende Beobachtungskonzepte und daraus resultierende Ergebnisse. Eine zweite Session beschäftigte sich mit verschiedenen Aspekten der Qualität von Gesellschaften – u. a. dem Wohlfahrtsstaat und der Rolle institutioneller Faktoren, „Good Governance“ und Demokratie, Sozialkapital sowie Ungleichheit und Umverteilung. Eine dritte Session widmete sich Analysen der individuellen Lebensqualität und Qualität von Gesellschaften auf der nationalen und supranationalen Ebene.

In einer abschließenden Session zu aktuellen Entwicklungen des „Social Monitoring and Reporting in Europe“ wurden verschiedene neue – nationale und supranationale – Reports und Beobachtungsinstrumente vorgestellt.

An der Konferenz nahmen knapp dreißig Teilnehmer aus insgesamt 13 europäischen Ländern teil. Neben der akademischen

Sozialberichterstattung und Lebensqualitätsforschung waren auch die amtliche Statistik (Eurostat, ISTAT, ONS), die EU-Kommission, Eurofound, die OECD sowie nationale Ministerien und politiknahe Einrichtungen vertreten. Die Veranstaltung wurde von Heinz-Herbert Noll (ehemals GESIS) in Zusammenarbeit mit der Villa Vigoni und der Europäischen Kommission (DG Employment, Social Affairs and Inclusion) organisiert, die die Konferenz auch finanziell großzügig gefördert hat.

Das Programm der Tagung ebenso wie ein inhaltliches Exposé und die Präsentationen sind über die folgende Website verfügbar: www.gesis.org/social-monitoring-reporting-europe/

Heinz-Herbert Noll
hh.noll@t-online.de

Hohes subjektives Wohlbefinden von Migranten in Dänemark und der Schweiz

Ein Ländervergleich auf Basis des ESS

Bei der Auseinandersetzung mit den Lebensbedingungen von Migranten wird überwiegend deren materiell-strukturelle Situation betrachtet. Doch auch wenn die materiell-strukturellen Lebensumstände unbestritten von entscheidender Bedeutung sind, bilden sie dennoch nur einen Teil der Lebensqualität der Betroffenen ab. Denn wie ist bspw. die Situation eines Migranten zu bewerten, dessen materieller Lebensstandard in Land A zwar deutlich besser wäre als in Land B, gleichzeitig aber seine Position in der Einkommensverteilung in Land B günstiger ausfiel als in Land A? D. h. ist der absolute oder eher der relative Lebensstandard von Bedeutung? Und wie wäre schließlich eine Situation zu beurteilen, in welcher er im Vergleich zwar über den höchsten materiellen Lebensstandard verfügt und die günstigste Position in der Einkommensverteilung einnimmt, dafür aber große Schwierigkeiten hat, sich mit den im Aufnahmekontext üblichen kulturellen Gepflogenheiten zu arrangieren und er sich darüber hinaus häufig sozial ausgegrenzt fühlt? Objektive Strukturdaten allein reichen bei der Auseinandersetzung mit diesen Fragen nicht aus. Für ein vollständiges Bild ist es vielmehr sinnvoll, zusätzlich auch zu berücksichtigen, wie die Betroffenen ihre Situation selbst sehen und bewerten.

Daher wird im Rahmen dieses Beitrags anhand der Daten des *European Social Survey* (ESS) ein erster Eindruck davon vermittelt, wie Migranten in Dänemark, Schweden, den Niederlanden, Deutschland, Belgien, Großbritannien, der Schweiz und Spanien ihre Lebensumstände bewerten. Dazu wird zunächst diskutiert, welche Aspekte für die subjektive Lebensqualität der Migranten eine Rolle spielen und daher im Rahmen von Ländervergleichen berücksichtigt werden sollten. Neben der individuellen wirtschaftlichen Situation sind dies die gesellschaftliche Stellung, das Ausmaß wahrgenommener Diskriminierung, der Schutz von Minderheitenrechten sowie die Qualität öffentlicher Güter. Im empirischen Teil wird analysiert, wie Aspekte dieser Bereiche von Migranten wahrgenommen und bewertet werden. Schließlich wird die allgemeine Lebenszufriedenheit – als Indikator für das übergreifende subjektive Wohlbefinden – in den Blick genommen. Der Abgleich mit der Bewertung der genannten Aspekte vermittelt einen ersten Eindruck davon, inwieweit es sich lohnt, diese bei ländervergleichenden Analysen mit in den Blick zu nehmen.

Bisher relativ wenig Forschung zum subjektiven Wohlergehen von Migranten

Die wenigen bisherigen Studien zum subjektiven Wohlergehen von Migranten deuten darauf hin, dass eine Migration nicht zwangsläufig zu einer Steigerung des subjektiven Wohlergehens führt, selbst dann nicht, wenn sich die objektiven Lebensbedingungen im Zuge der Wanderung deutlich verbessern (vgl. Siegert 2013: 71ff.).

Eine mögliche Ursache hierfür könnte die Adaption sein: die Migranten gewöhnen sich vergleichsweise schnell an ihre neuen Lebensumstände und gleichzeitig steigen mit der Verbesserung der Lebensbedingungen auch die Ansprüche – die Migranten stecken in der „hedonistischen Treitmühle“ (Brickman/Campbell 1971) fest. So nimmt auch die Lebenszufriedenheit von Migranten mit zunehmender Aufenthaltsdauer nicht oder nur sehr wenig zu (Safi 2010: 165; Siegert 2013). Dabei sind Migranten mit ihrem Leben allgemein etwas weniger zufrieden als Personen ohne Migrationshintergrund, was aber vor allem auf ihre im Mittel ungünstigeren Lebensumstände zurückzuführen ist (Siegert 2013).

In Europa sind Migranten in Dänemark, Norwegen, Schweden und der Schweiz am zufriedensten, in Portugal, Deutschland, Frankreich und Spanien dagegen eher wenig zufrieden (Safi 2010). Jedoch ist die Lebenszufriedenheit der Zuwanderer in allen europäischen Ländern niedriger als die Zufriedenheit der Personen ohne Migrationshintergrund, und auch Migranten der zweiten Generation sind mit ihrem Leben vergleichsweise wenig zufrieden (ebd.: 163). In Deutschland, Großbritannien und Spanien ist die zweite Generation sogar deutlich weniger zufrieden als die erste. Jedoch bleibt offen, inwieweit es sich hierbei tatsächlich um einen Unterschied zwischen Generationen oder vielmehr um einen Unterschied zwischen Zuwanderergruppen handelt. So sind bspw. Aussiedler in Deutschland, die (noch) überwiegend zur ersten Zuwanderergeneration gehören, deutlich zufriedener

als türkischstämmige Migranten, die mittlerweile überwiegend der zweiten Generation angehören (Siegert 2013). Gleichzeitig waren aber türkischstämmige Migranten der zweiten Generation im Mittel zufriedener als türkischstämmige Migranten der ersten. D. h. hier scheint sich die prinzipiell zu erwartende Verbesserung der Lebensumstände im Generationenverlauf auch subjektiv niederzuschlagen.

Insgesamt ist die Forschung zum subjektiven Wohlergehen von Migranten aber noch recht übersichtlich und die bisherigen Untersuchungen werfen überwiegend nur sehr begrenzte Schlaglichter auf einzelne, isolierte Aspekte, was die Integration der Ergebnisse in ein kohärentes Gesamtbild erschwert. Auch konnte bisher nicht geklärt werden, worauf die angesprochenen Länderunterschiede zurückzuführen sind.

Wie bei Nicht-Migranten sollte die Zufriedenheit von Migranten in erster Linie davon abhängen, inwieweit sie in der Lage sind, die beiden menschlichen Grundbedürfnisse nach physischem Wohlergehen sowie sozialer Anerkennung zu erfüllen, wobei die individuelle wirtschaftliche Situation die zentrale Rolle spielt (vgl. Siegert 2013: 25). Jedoch sind durchaus auch Aspekte denkbar, die im besonderen Maße oder sogar ausschließlich für Migranten relevant sind:

1. *Das Ausmaß der wahrgenommenen Akzeptanz durch die Mehrheitsgesellschaft:* Vielfach konnte gezeigt werden, dass die Zufriedenheit von Migranten umso geringer ist, je stärker sie das Gefühl haben, in der Aufnahmegesellschaft diskriminiert zu werden. Dabei wirkt sich die (wahrgenommene) Diskriminierung nicht nur negativ auf das Wohlbefinden der Migranten (z. B. Verkuyten 2008, Siegert 2013), sondern auch negativ auf ihren Eingliederungsprozess (z. B. Berry et al. 2006: 327) aus.

2. *Die Anpassung an die kulturelle Ordnung im Aufnahmekontext:* Nicht nur die Akzeptanz durch die Aufnahmegesellschaft stellt für Migranten eine besondere Herausforderung dar, sondern auch die Anpassung an die für sie neue kulturelle Ordnung im Aufnahmekontext sowie die Herausbildung einer neuen kulturellen und ethnischen Identität. Berry (Berry et al. 1987) sprechen in diesem Zusammenhang gar von „akkulturativem Stress“.

Soziale Ungleichheit, Qualität öffentlicher Güter und Integrationsregime – für die Lebenszufriedenheit der Migranten bedeutsam?

Da die Ausgestaltung der individuellen Lebensbedingungen durch die institutionelle Verfasstheit der jeweiligen Gesellschaft beeinflusst wird – so wirken sich bspw. das Steuersystem und Sozialtransfers auf die Ungleichheit der verfügbaren Einkommen oder Regulierungen des Wohnungsmarktes auf die räumliche Ungleichheit aus –, erscheint es sinnvoll, bei der Analyse von

Zufriedenheitsunterschieden zwischen Ländern solche Kontexteffekte zu berücksichtigen. Neben der Struktur der sozialen Ungleichheit sowie der Qualität öffentlicher Güter sollte für Migranten in diesem Zusammenhang insbesondere das Integrationsregime eine zentrale Rolle spielen.

1. Ausmaß und Struktur sozialer Ungleichheit: Dass dem materiellen Wohlstand für die allgemeine Lebenszufriedenheit eine zentrale Bedeutung zukommt wurde bereits angedeutet. Gleichzeitig wurde einleitend aber auch auf die Bedeutung der *relativen* Einkommensposition aufmerksam gemacht. So konnte empirisch immer wieder gezeigt werden, dass die Einkommenszufriedenheit auch vom Einkommen relevanter Anderer abhängt (z. B. Wolbring et al. 2013). Da Aufwärtsvergleiche die Zufriedenheit stärker senken als Abwärtsvergleiche sie steigern, wundert es nicht, dass soziale Ungleichheit für die Lebenszufriedenheit der Gesellschaftsmitglieder eher abträglich ist (z. B. Böhnke 2008). Daher liegt es nahe anzunehmen, dass auch die Zufriedenheit der Migranten in Gesellschaften mit einer eher gleichen Einkommensverteilung höher ist als in Gesellschaften mit einer eher ungleichen Verteilung.

2. Die Qualität öffentlicher Güter: International vergleichende Forschung deutet darauf hin, dass die Qualität öffentlicher Güter – bspw. die Qualität des Gesundheits- und Rechtssystems, die Qualität der öffentlichen Verwaltung, der Umfang wohlfahrtsstaatlicher Absicherung oder das Ausmaß öffentlicher Sicherheit – eine wichtige Rolle bei der Erklärung von Zufriedenheitsunterschieden zwischen Ländern spielt (z. B. Böhnke 2008). Entsprechend ist zu erwarten, dass die Lebenszufriedenheit von Migranten umso höher ausfällt, je höher die (wahrgenommene) Qualität der öffentlichen Güter im Aufnahmeland ist.

3. Das Integrationsregime: Wie bereits angesprochen, legen die bisherigen Ergebnisse nahe, dass auch die Einstellungen der Mehrheitsgesellschaft gegenüber den Zuwanderern sowie das Ausmaß der kulturellen und

politischen Freiheiten, welche die Aufnahmegesellschaft den Migranten einräumt, für deren Lebenszufriedenheit eine zentrale Rolle spielen. So plädieren bspw. Berry et al. (Berry et al. 2006: 326–329) dafür, dass Migranten auch Bezüge zu ihrer Herkunftskultur aufrechterhalten können sollten, da dies für ihr (psychisches) Wohlbefinden förderlich zu sein scheint, wenn sie sich auch an ihrer Herkunftskultur orientieren. Daher ist zu erwarten, dass: (1) je geringer das Ausmaß fremden- bzw. ausländerfeindlicher Einstellungen in der Mehrheitsgesellschaft und (2) je umfangreicher die kulturellen und politischen Freiheiten, die eine Gesellschaft Zuwanderern gewährt, desto zufriedener sind Migranten mit ihrem Leben. Dabei sollte (3) der letzte Aspekt für Migranten umso bedeutender sein, je stärker ihre Herkunftskultur von der kulturellen Ordnung im Aufnahmeland abweicht.

Objektive Rahmenbedingungen erscheinen in den Niederlanden, Schweden und Dänemark eher günstig

Um einen ersten Eindruck davon zu gewinnen, inwieweit die Bewertung der oben genannten Aspekte mit der allgemeinen Lebenszufriedenheit korrespondiert, wird anhand der Daten der 6. Welle des *European Social Survey* (ESS) aus dem Jahr 2012 ein Blick in die Länder Dänemark, Schweden, die Niederlande, Deutschland, Belgien, Großbritannien, die Schweiz und Spanien geworfen. Diese Länder wurden ausgewählt, da ihre Bevölkerungs- und Sozialstruktur relativ deutlich durch Zuwanderung geprägt ist und gleichzeitig die angesprochenen Rahmenbedingungen zu einem gewissen Grad zwischen diesen Ländern variieren (s. Tabelle 1).¹

Tabelle 1 gibt einen ersten Eindruck davon, wie sich die angesprochenen Aspekte in den verschiedenen Ländern gestalten. Dabei stehen das Bruttoinlandsprodukt (BIP) pro Kopf, der Anteil der armutsgefährdeten Personen und der GINI-Index als Indikatoren für die wirtschaftliche Situation und das Ausmaß sozialer Ungleichheit, die Werte des *Migrant Integration Policy Index* (MIPEX)

zur Anti-Diskriminierungsgesetzgebung sowie zum Umfang politischer Partizipation von Migranten für das Integrationsregime und der *Human Development Index* (HDI) für die Qualität öffentlicher Güter.

Die Kennzahlen deuten darauf hin, dass die Rahmenbedingungen in den Niederlanden, Schweden und Dänemark für Migranten besonders günstig, in Spanien, Großbritannien und auch der Schweiz eher ungünstig sind. Deutschland und Belgien bilden das Mittelfeld. Dabei zeigt sich nicht nur zwischen den Ländern eine gewisse Variation, sondern auch innerhalb: So schneidet die Schweiz zwar im Hinblick auf Wirtschaftskraft und allgemeine gesellschaftliche Entwicklung ausgesprochen gut ab, jedoch ist insbesondere die Wahrung von Minderheitenrechten eher schwach ausgeprägt. Dies gilt in ähnlicher Form auch für Dänemark. Deutschland wiederum schneidet besonders bei der allgemeinen gesellschaftlichen Entwicklung (HDI) gut ab, dafür aber beim Armutsrisiko und der Einkommensgleichheit eher schlecht. In Großbritannien sticht schließlich die Anti-Diskriminierungsgesetzgebung heraus, die im Vergleich deutlich günstiger ausfällt als die restlichen Bereiche.

Es stellt sich nun die Frage, wie Migranten Aspekte der angesprochenen Rahmenbedingungen selbst bewerten. Hierzu wird auf subjektive Indikatoren zurückgegriffen, die in der 6. Welle des ESS zur Verfügung stehen: Die wahrgenommene Schwierigkeit, mit dem Haushaltseinkommen auszukommen sowie die wahrgenommene Position in der Gesellschaft (wirtschaftliche Situation und gesellschaftliche Stellung), die Einschätzung, inwieweit die Rechte von Minderheiten geschützt werden und die Einschätzung, ob man zu einer diskriminierten Gruppe gehört (Integrationsregime) sowie das Vertrauen in das Rechtssystem und die Polizei (Teilaspekte der Qualität öffentlicher Güter).

Bei den Migranten werden die sogenannte erste Generation (Personen sind selbst migriert) und die sogenannte zweite Generation (Personen, die im Aufnahmeland geboren

Tabelle 1: Indikatoren zur wirtschaftlichen Situation, zum Integrationsregime und zur allgemeinen gesellschaftlichen Entwicklung in ausgewählten europäischen Ländern

	DK	SE	NL	DE	BE	GB	CH	ES
BIP pro Kopf in US-\$, kaufkraftbereinigt (2012) ¹	42.775	42.866	43.339	42.700	40.566	35.722	53.191	32.134
Anteil der armutsgef. Personen, nach Sozialleistungen (2012) ² (in %)	13,1	14,2	10,1	16,1	14,8	16,2	15,9	22,2
Gini-Index (2012) ³	28,1	24,8	25,4	28,3	26,6	32,8	28,8	35,0
MIPEX-Wert: Anti-Diskriminierung (2010) ⁴	47,0	88,0	68,0	48,0	79,0	86,0	31,0	49,0
MIPEX-Wert: Politische Beteiligung (2010) ⁴	62,0	75,0	79,0	64,0	59,0	53,0	59,0	56,0
HDI (2012) ⁵	0,901	0,916	0,921	0,920	0,897	0,875	0,913	0,885

1) Quelle: Weltbank (<http://data.worldbank.org/indicator/NY.GDP.PCAP.PP.CD>)

2) Quelle: Eurostat, basierend auf Daten des EU-SILC. Anmerkung: Daten für Belgien vorläufig (http://epp.eurostat.ec.europa.eu/cache/ITY_PUBLIC/3-05122013-AP/DE/3-05122013-AP-DE.PDF)

3) Quelle: Eurostat (<http://epp.eurostat.ec.europa.eu/tgm/table.do?tab=table&language=en&code=tessi190>)

4) Quelle: <http://www.mipex.eu/>

5) Quelle: United Nations Development Programme (<https://data.undp.org/dataset/Table-1-Human-Development-Index-and-its-components/wxub-qc5k>)

wurden, von denen aber mindestens ein Elternteil zugewandert ist) unterschieden. Da für Spanien und Dänemark die Zahl der Migranten der zweiten Generation im ESS jeweils sehr niedrig ist, werden für diese Länder nur Ergebnisse für die erste Generation ausgegeben.

Vor dem Hintergrund der objektiven Indikatoren ist es wenig überraschend, dass Migranten insbesondere in Spanien und Großbritannien ihre wirtschaftliche Position als eher schlecht, in Dänemark, der Schweiz, Schweden sowie auch in den Niederlanden dagegen als eher gut einschätzen. Dabei zeigen sich insbesondere in den Niederlanden, der Schweiz und Großbritannien Unterschiede zwischen den Generationen: Während in den ersten beiden Ländern die zweite Generation deutlich optimistischer ist als die erste und auch die Unterschiede zu den Nicht-Migranten eher gering sind, zeigt sich in Großbritannien das entgegengesetzte Bild: Die zweite Generation ist überraschend pessimistisch, während zwischen der ersten Generation und den Personen ohne Migrationshintergrund nur geringe Unterschiede bestehen.

Die Generationenunterschiede in der Schweiz und den Niederlanden könnten zum einen darauf zurückzuführen sein, dass sich die Lebenssituation der Migranten im Generationenverlauf verbessert – was theoretisch zu erwarten ist und sich empirisch bisher auch überwiegend zeigt. Zum anderen besteht aber auch die Möglichkeit, dass es sich, wie bspw. in Deutschland (s. o.), bei der ersten Generation überwiegend um eine andere Zuwanderergruppe (bspw. Flüchtlinge) handelt als bei der zweiten (bspw. Nachfahren der ehem. Gastarbeiter). Die relativ deutlichen Generationenunterschiede in der Schweiz und den Niederlanden legen die Vermutung nahe, dass tatsächlich beide Aspekte hier eine Rolle spielen.

Auch der Generationenunterschied in Großbritannien ist möglicherweise auf unterschiedliche Zuwanderergruppen zurückzuführen. Gleichzeitig ist hier aber auch zu beachten, dass die zweite Generation zwar im Bildungssystem ausgesprochen erfolgreich ist, am Arbeitsmarkt aber dennoch Probleme hat, Fuß zu fassen (Dustmann et al. 2010). Dieser Widerspruch sollte für einen großen Teil der eher pessimistischen Bewertungen der zweiten Generation in Großbritannien verantwortlich sein.

Im Vergleich zu den objektiven Indikatoren sind die guten Bewertungen in der Schweiz und die vergleichsweise schlechten Bewertungen in Belgien etwas überraschend. In der Schweiz scheint der mit der allgemeinen wirtschaftlichen Situation verbundene relativ hohe Lebensstandard eine etwas höhere Ungleichheit und eine etwas höhere (relative) Armutsgefährdung auszugleichen. Demgegenüber scheint in Belgien die vergleichsweise geringe Ungleichheit und Armutsgefährdung den niedrigeren Lebensstandard nicht ausgleichen zu können. Dabei

ist jedoch zu beachten, dass in Belgien auch die Unterschiede zwischen Migranten und Nicht-Migranten relativ groß sind, was darauf hindeutet, dass erstere evtl. nur eingeschränkt wirtschaftlich bzw. gesellschaftlich integriert sind.

Im Hinblick auf das Integrationsregime zeigt sich, dass Migranten in Deutschland, Schweden, der Schweiz und Dänemark relativ häufig das Gefühl haben, dass Minderheitenrechte im Land geschützt werden und gleichzeitig fühlen sie sich auch eher selten als Teil einer diskriminierten Gruppe. Deutlich ungünstiger wird dagegen die Situation in Großbritannien, Belgien, den Niederlanden und Spanien eingeschätzt. Dabei erscheint in den Niederlanden und Deutschland die Wahrnehmung der zweiten Generation deutlich pessimistischer als die Wahrnehmung der ersten Generation, während in der Schweiz und Schweden die Wahrnehmung der zweiten Generation vergleichsweise optimistisch ist, vor allem, weil sie sich im Vergleich zur ersten Generation deutlich seltener diskriminiert fühlt.

Zieht man die objektiven Indikatoren in Betracht, überraschen auf der einen Seite

die guten Bewertungen in der Schweiz und Dänemark, auf der anderen Seite die kritischen Bewertungen in den Niederlanden sowie im Hinblick auf die Diskriminierung die kritischen Bewertungen in Großbritannien und Belgien. Mögliche Ursache hierfür könnte eine erhöhte Sensibilisierung der Betroffenen in den Niederlanden, Großbritannien und Belgien sein. So fühlen sich in Großbritannien auch Nicht-Migranten vergleichsweise häufig diskriminiert und in den Niederlanden sind sogar Nicht-Migranten am wenigsten davon überzeugt, dass in ihrem Land Minderheitenrechte gewahrt werden. Alternativ ist auch denkbar, dass zwischen alltäglicher Praxis und rechtlichen Regelungen deutliche Unterschiede bestehen bzw. häufige Diskriminierungen strikte Gesetze überhaupt erst nötig gemacht haben.

Schließlich zeigt sich, dass in Dänemark und der Schweiz das Vertrauen der Migranten in das Rechtssystem am höchsten, in Spanien und Belgien dagegen am niedrigsten ist. Ein vergleichsweise hohes Vertrauen zeigt sich auch in Deutschland sowie teilweise in Schweden, wo insbesondere das Vertrauen der zweiten Generation relativ hoch ist.

Tabelle 2: Die Bewertung ausgewählter persönlicher und gesellschaftlicher Aspekte durch Migranten und Nicht-Migranten in ausgewählten europäischen Ländern

	DK	SE	NL	DE	BE	GB	CH	ES
Hat Schwierigkeiten, mit dem Haushaltseinkommen zurecht zu kommen								
ohne Migrationshintergrund	%							
1. Generation	4,4	9,9	9,4	11,5	18,3	16,1	7,4	28,8
2. Generation	10,2	22,1	27,9	22,5	41,2	22,5	20,3	49,0
		19,0	13,0	16,5	32,7	27,8	12,4	
Stellung in der Gesellschaft (0 „niedrigste Position“ bis 10 „oberste Position“)								
ohne Migrationshintergrund	0							
1. Generation	6,5	6,3	6,7	6,0	6,1	5,5	6,2	5,4
2. Generation	6,2	6,0	6,5	5,7	5,6	5,5	5,8	5,1
		6,2	6,7	5,7	5,8	5,4	6,1	
Minderheitenrechte werden im Land geschützt (0 „trifft überhaupt nicht zu“ bis 10 „trifft voll und ganz zu“)								
ohne Migrationshintergrund	0							
1. Generation	7,3	7,5	6,8	7,2	6,4	6,9	7,1	4,5
2. Generation	7,5	7,9	7,0	7,5	6,6	6,5	7,2	5,1
		7,5	6,9	7,1	6,3	6,6	7,1	
Hat das Gefühl, zu einer diskriminierten Bevölkerungsgruppe zu gehören								
ohne Migrationshintergrund	%							
1. Generation	2,3	6,8	4,5	3,3	3,8	9,7	2,4	5,1
2. Generation	15,7	14,4	17,5	7,3	21,1	19,1	11,6	13,9
		8,4	20,4	9,6	16,4	17,8	8,2	
Vertrauen in das Rechtssystem (0 „absolut kein Vertrauen“ bis 10 „volles Vertrauen“)								
ohne Migrationshintergrund	0							
1. Generation	7,7	6,3	6,1	5,9	4,8	5,5	6,3	3,6
2. Generation	7,8	6,2	6,4	6,3	5,6	5,8	7,0	4,4
		6,2	5,7	5,8	5,0	5,6	6,6	
Vertrauen in die Polizei (0 „absolut kein Vertrauen“ bis 10 „volles Vertrauen“)								
ohne Migrationshintergrund	0							
1. Generation	8,0	6,8	6,5	6,9	6,1	6,6	7,1	5,9
2. Generation	8,0	6,5	6,2	7,1	6,3	6,6	7,4	5,9
		6,7	5,9	6,5	5,8	6,1	7,0	

Datenbasis: European Social Survey, Welle 6, 2012, Edition 2.0; eigene Berechnungen.

Anmerkung: Daten gewichtet.

Vor dem Hintergrund der objektiven Indikatoren überraschen dabei das gute Abschneiden Dänemarks, Großbritanniens und der Schweiz. Überraschend schlecht schneiden dagegen die Niederlande ab. Jedoch ist zu berücksichtigen, dass objektive und subjektive Indikatoren in diesem Fall nur sehr bedingt deckungsgleich sind.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass Migranten insbesondere in Dänemark und der Schweiz die ausgewählten Rahmenbedingungen besonders häufig positiv bewerten, sie in Spanien, Belgien und Großbritannien dagegen überwiegend eher pessimistisch sind. Schweden, Deutschland und die Niederlande bilden in leicht absteigender Reihenfolge das Mittelfeld.

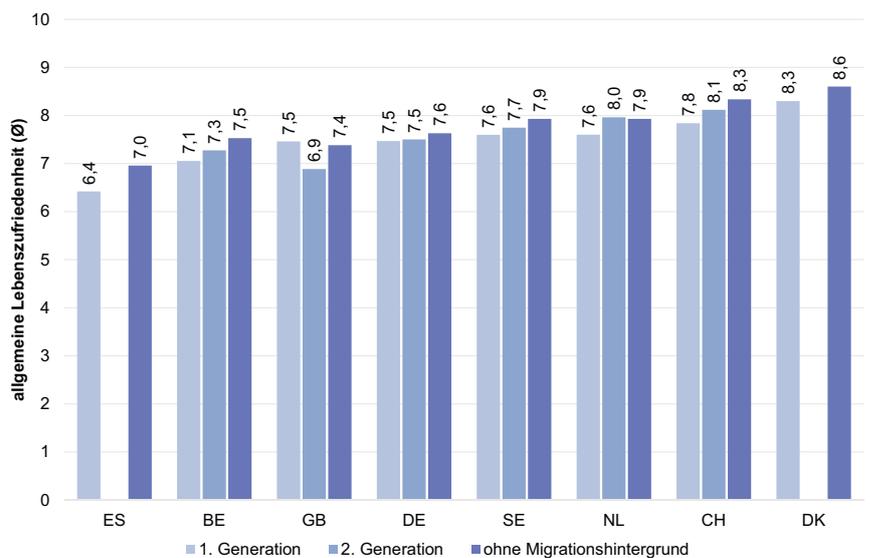
Im Hinblick auf die folgende Auseinandersetzung mit der allgemeinen Lebenszufriedenheit lohnt sich aber besonders der Blick auf Deutschland und die Niederlande. Denn während bspw. in Dänemark und der Schweiz nahezu durchgehend eher positive Bewertungen und in Spanien und Belgien dagegen nahezu durchgehend eher negative Bewertungen abgegeben werden, zeigen sich vor allem innerhalb der Niederlande und innerhalb Deutschlands gegenläufige Bewertungen: In den Niederlanden bewerten Migranten ihre wirtschaftliche Situation und insbesondere ihre gesellschaftliche Stellung eher positiv, den Umgang mit Minderheiten dagegen vergleichsweise negativ und auch ihr Vertrauen in den Rechtsstaat ist überraschend schwach. In Deutschland zeigt sich dagegen das entgegengesetzte Bild. Unterscheiden sich beide Länder hinsichtlich der allg. Lebenszufriedenheit merklich, kann dies ein Hinweis auf die relative Bedeutung dieser Bereiche für die Zufriedenheit sein.

Geringe Lebenszufriedenheit bei Migranten in Spanien, Belgien und Großbritannien

Wie sich bereits bei den vorangegangenen Ergebnissen angedeutet hat, sind Migranten in Spanien, Belgien und Großbritannien mit ihrem Leben vergleichsweise wenig, in der Schweiz und vor allem Dänemark dagegen ausgesprochen zufrieden (s. Grafik 1). Deutschland, Schweden und die Niederlande bilden in aufsteigender Reihenfolge das Mittelfeld, wobei jedoch die Unterschiede insbesondere zwischen Großbritannien und Deutschland sehr gering sind.

Auch zeigen sich besonders in der Schweiz, den Niederlanden und Großbritannien Unterschiede zwischen den Generationen, wobei in den ersten beiden Ländern die zweite Generation deutlich zufriedener ist als die erste, in Großbritannien dagegen die erste deutlich zufriedener als die zweite. In Großbritannien besteht ein relativ deutlicher Unterschied zwischen Nicht-Migranten und zweiter Generation, während der Unterschied zwischen der ersten Generation und den Nicht-Migranten ausgesprochen gering ist.

Grafik 1: Die allgemeine Lebenszufriedenheit von Migranten und Nicht-Migranten in ausgewählten europäischen Ländern



Datenbasis: European Social Survey, Welle 6, 2012, Edition 2.0; eigene Berechnungen.

Anmerkung: Daten gewichtet

Der Blick auf Deutschland und die Niederlande zeigt, dass Migranten in den Niederlanden etwas zufriedener mit ihrem Leben sind als in Deutschland, was besonders auf die zweite Generation zutrifft. Dies könnte somit darauf hindeuten, dass für die allgemeine Lebenszufriedenheit von Migranten der wahrgenommenen gesellschaftlichen Positionierung eine weitaus stärkere Bedeutung zukommt als der Wahrung von Minderheitenrechten. So schätzen Migranten in den Niederlanden besonders ihre gesellschaftliche Position ausgesprochen hoch ein – im Mittel sogar höher als Nicht-Migranten in den restlichen Ländern. Interessanterweise trifft dies sogar auf die erste Generation zu, obwohl ein relativ hoher Anteil Schwierigkeiten hat, mit dem Haushaltseinkommen auszukommen. Dies weist darauf hin, dass es in den Niederlanden zu gelingen scheint, auch jenen mit wirtschaftlichen Schwierigkeiten das Gefühl zu geben, ein gleichwertiger Teil der Gesellschaft zu sein.

Vor dem Hintergrund der objektiven Indikatoren überrascht schließlich die sehr hohe Zufriedenheit in Dänemark: Obwohl Dänemark bei den objektiven Indikatoren eher im Mittelfeld liegt, sind die Migranten hier im Mittel sogar genauso zufrieden wie Nicht-Migranten in der Schweiz und sogar zufriedener als Nicht-Migranten in den restlichen Ländern. Die Ursachen hierfür lassen sich an dieser Stelle leider nicht klären. Jedoch ist zu berücksichtigen, dass sich bereits bei der Bewertung der Lebensbereiche die herausragende Stellung Dänemarks abgezeichnet hatte. Auch in der Schweiz sind Migranten überraschend zufrieden, wobei in diesem Fall der mit der hohen Wirtschaftsleistung verbundene Lebensstandard ursächlich sein dürfte.

Die Ähnlichkeit der Bewertungsmuster deutet insgesamt aber darauf hin, dass es sich bei der Auseinandersetzung mit der

subjektiven Lebensqualität von Migranten tatsächlich lohnt, die vorgeschlagenen Kontextbedingungen und deren jeweilige Bewertung durch die Betroffenen zu berücksichtigen. Jedoch stellen die hier gezeigten Ergebnisse lediglich einen ersten Schritt in diese Richtung dar. Neben der Berücksichtigung der tatsächlichen individuellen Lebensbedingungen, was insbesondere auch Aufenthaltsdauer und Generationenstatus einschließt, erscheint vor allem die relative Bedeutung der einzelnen Kontexteffekte ein interessanter Untersuchungsgegenstand. Dem ersten Eindruck nach scheint z. B. die gesellschaftliche Stellung relevanter als die Wahrung von Minderheitenrechten zu sein. Im Hinblick auf die eingangs gestellte Frage scheint somit eine Situation, in welcher ein Migrant über einen hohen materiellen Lebensstandard verfügt und eine günstigste Position in der Einkommensverteilung einnimmt, für seine allgemeine Lebensqualität auch dann noch ausgesprochen förderlich zu sein, wenn dafür seine kulturellen und politischen Freiheiten eher als gering wahrgenommen werden.

1 Leider konnten Frankreich und Italien nicht berücksichtigt werden, da Frankreich nicht an der sechsten Welle des ESS teilgenommen hat und in den italienischen Daten zu wenige Personen mit Migrationshintergrund enthalten sind.

Berry, John W.; Phinney, Jean S.; Sam, David L.; Vedder, Paul, 2006: Immigrant Youth: Acculturation, Identity, and Adaptation. In: Applied Psychology: An International Review 55 (3), S. 303-332.

Berry, John W.; Kim, Uichol; Minde, Thomas; Mok, Doris, 1987: Comparative Studies of Acculturative Stress. In: International Migration Review 21 (3), S. 491-511.

Böhnke, Petra, 2008: Does Society Matter? Life Satisfaction in the Enlarged Euro-

- pe. In: *Social Indicators Research* 87, S. 189-210.
- Brickman, Philip; Campbell, Donald T., 1971: *Hedonic relativism and planning the good society*. In: Appley, M. H. (Hrsg.), *Adaption-level theory: A symposium*. S. 287-302. New York: Academic Press.
- Dustmann, Christian; Frattini, Tommaso Theodoropoulos, 2010: *Ethnicity and Second Generation Immigrants in Britain*. Discussion Paper 04/10, Centre for Research and Analysis of Migration. London: University College London.
- Safi, Mirna, 2010: *Immigrants' Life Satisfaction in Europe: Between Assimilation and Discrimination*. In: *European Sociological Review* 26 (2), S. 159-176.
- Siegert, Manuel, 2013: *Die Zufriedenheit der Migranten in Westdeutschland. Eine empirische Analyse*. Wiesbaden: Springer VS.
- Verkuyten, Maykel, 2008: *Life Satisfaction Among Ethnic Minorities: The Role of Discrimination and Group Identification*. In: *Social Indicators Research* 89 (3), S. 391-404.
- Wolbring, Tobias; Keuschnigg, Marc; Negele, Eva, 2013: *Needs, Comparisons, and Adaption: The Importance of Relative Income for Life Satisfaction*. In: *European Sociological Review* 29 (1), S. 86-104.

Manuel Siegert, Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung (MZES) Universität Mannheim
Tel.: 0621 / 181-2011
masieger@mail.uni-mannheim.de

Großeltern sind in Europa die wichtigste Form nicht-elterlicher Kinderbetreuung

Individuelle, familiale und institutionelle Einflussfaktoren auf die Betreuung von Enkelkindern in Europa

Eine der wichtigsten Leistungen, die Eltern für ihre erwachsenen Kinder erbringen, ist die Unterstützung bei der Kinderbetreuung. Großeltern stellen insbesondere für erwerbstätige Eltern mit kleinen Kindern und für Alleinerziehende eine wichtige Form der Kinderbetreuung dar, die mit hoher zeitlicher Flexibilität, großer Zuneigung und ohne Entgelt erbracht wird. Auch wenn die durchschnittliche Haushaltsgröße kontinuierlich sinkt, ist die Zahl der multilokalen, d. h. haushaltsübergreifenden, Mehrgenerationenfamilien so hoch wie noch nie in der Geschichte der Familie. Über 50% der Bevölkerung hat nach eigenen Angaben eine Familie, die drei Generationen umfasst (vgl. BMFSFJ 2010: 26). Aufgrund der gestiegenen Lebenserwartung steht Großeltern und ihren Enkeln mehr gemeinsame Lebenszeit zur Verfügung als je zuvor. Gleichzeitig haben die heutigen Großeltern aufgrund des anhaltenden Geburtenrückgangs vergleichsweise wenige Enkelkinder, was der einzelnen Großeltern-Enkel-Beziehung besondere Wichtigkeit verleiht.

Der wachsenden Bedeutung vertikaler und der abnehmenden Relevanz horizontaler verwandtschaftlicher Beziehungen – verursacht durch den demografischen Wandel – trägt eine Zunahme intergenerationaler Forschungsprojekte in den Sozialwissenschaften Rechnung. Eines dieser Forschungsprojekte wurde am Staatsinstitut für Familienforschung an der Universität Bamberg (ifb) in den letzten Jahren durchgeführt. Um die Betreuung von Enkelkindern genauer zu untersuchen, wurden Daten der zweiten Welle des Beziehungs- und Familienpanels (pairfam), der zweiten Welle des European Social Surveys (ESS), der ersten Welle des Generations and Gender Surveys (GGS), des Eurobarometers 60.3 und der vierten Welle des Surveys of Health, Ageing

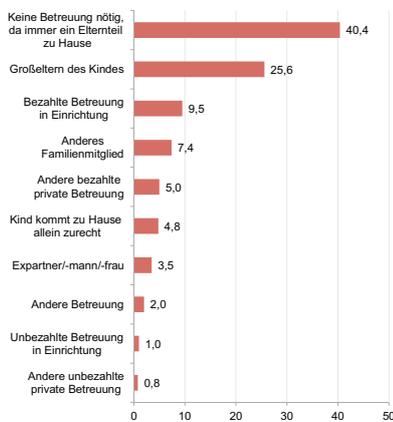
and Retirement in Europe (SHARE), d. h. von insgesamt fünf quantitativen Studien, genutzt. Weiterhin wurde eine qualitative Primärerhebung¹ durchgeführt. Anhand der systematischen Aufarbeitung der Ergebnisse dieser verschiedenen Quellen sowie ihrer kritischen Würdigung werden im Folgenden die wichtigsten Befunde dargestellt. Vorab ist anzumerken, dass Erkenntnisse über intergenerationale Leistungen wie die Enkelkinderbetreuung stark von der methodischen Vorgehensweise abhängig sind. Beispielsweise werden bei der Erhebung der Enkelkinderbetreuung üblicherweise Enkel, die eine bestimmte Altersgrenze überschritten haben, ausgeschlossen. Des Weiteren bestimmt die Fragenformulierung in einem starken Maß das gefundene Niveau

der Enkelkinderbetreuung. Die befragten Eltern bzw. Großeltern müssen in der Lage sein, die erhaltene bzw. erbrachte Leistung in der Fragestellung wiederzuerkennen. Im GGS, im ESS 2004 und im Eurobarometer 60.3 finden sich erhebliche Unterschiede in der Frageformulierung nach der Betreuung der eigenen Kinder durch Großeltern: Im ESS wird beispielsweise erhoben, wer die überwiegende Betreuung außerhalb von Schulstunden übernimmt. Es ist ungewiss, inwiefern unkonventionelle Betreuungsarrangements mit dieser Frageformulierung erfasst werden. In den qualitativen Daten finden sich beispielsweise Muster, in welchen die Großmutter das Enkelkind regelmäßig im Haushalt der Mutter betreut, während diese im Home Office arbeitet (Adam et al. 2014: 91). Im Eurobarometer wird direkt gefragt, ob sich Großeltern *regelmäßig um das Kind bzw. die Kinder kümmern*. Als Antwort kann die Anzahl der Tage pro Woche differenziert angegeben werden. Das Eurobarometer erhebt damit großzügiger als der ESS jegliches Eingebunden-Sein der Großeltern, ohne dass sie die Hauptbetreuungspersonen sein müssen. Der Generations and Gender Survey geht wiederum anders vor, indem zuerst allgemein nach *einer regelmäßigen Unterstützung bei der Kinderbetreuung* durch Personen, die sich nicht beruflich um Kinder kümmern, gefragt wird. Falls das bejaht wird, kann eine Liste von maximal fünf Personen angegeben werden. Im GGS wird den Befragten angesichts dieser offenen Formulierung die Aufgabe überlassen, Großeltern unaufgefordert als Betreuungspersonen zu benennen. Dabei können erneut Interpretationsspielräume der Eltern bedeutend werden: Ist die gemeinsam verbrachte Zeit der Großeltern und Enkel eine Betreuungsleistung im engeren Sinn oder lediglich Teil einer engen Beziehung zwischen den Großeltern und ihren Enkeln? Die Ergebnisse aus diesen Vergleichsstudien differieren aufgrund der unterschiedlich formulierten Fragestellungen mit unterschiedlichen Filterfragen um bis zu fast 50 Prozentpunkte: Im Eurobarometer geben (direkt aufgefordert) 71% der Eltern in Deutschland an, dass die Großeltern sich um ihre Kinder regelmäßig kümmern. Im GGS nennen (unaufgefordert) nur 23% der Eltern Großeltern in der Liste der fünf Betreuungspersonen.

Großeltern stellen in Europa die verbreitetste Form nichtelterlicher Kinderbetreuung dar

Großeltern spielen in der Betreuung von (Klein-)Kindern eine wichtige Rolle; angesichts der steigenden Gesundheit der älteren Generation, sinkender Geburtenzahlen, und nicht immer passgenauer oder ausreichender institutioneller Angebote übernehmen Großeltern häufig die Betreuung ihrer Enkel. Sie sind in Europa neben formalen Kinderbetreuungsangeboten die am häufigsten genutzten Partner der Eltern, wenn diese eine zusätzliche Kinderbetreuung benötigen (s. Grafik 1). Ein Viertel der europäischen Eltern, in deren Haushalt mindestens ein

Grafik 1: Überwiegende Form der Betreuung des jüngsten Kindes (außerhalb der Schulstunden) in Europa (in %)



Die dargestellten Ergebnisse zur Betreuung des jüngsten Kindes im Haushalt wurden im Rahmen des Wechselmoduls „Familie und Wohlbefinden“ erhoben. Sie geben die Antworten von Eltern, welche zum Interviewzeitpunkt mindestens ein Kind im Haushalt hatten, das höchstens im 13. Lebensjahr war, wieder. In der Grafik sind Daten aus Italien nicht berücksichtigt, da das Sampling-Expertenpanel des ESS die italienische Stichprobe aufgrund von Abweichungen in der Stichprobenziehung nicht abgezeichnet hat.

Datenbasis: Eigene Berechnungen des gewichteten European Social Survey² (ESS) 2004

Kind bis 12 Jahren lebt geben an, dass das jüngste Kind – außerhalb des Schulkunterrichts und neben den Eltern selbst – überwiegend von den Großeltern betreut wird. Neben der Pflege von Angehörigen und materiellen sowie finanziellen Hilfen gehört Enkelkinderbetreuung damit zu einer der wichtigsten erbrachten Leistungen im Rahmen der instrumentellen intergenerationalen Solidarität.

Weitgehende Beteiligung der Großeltern an der Kinderbetreuung in Europa

Wie stark sich Großeltern in der Betreuung ihrer Enkelkinder engagieren, variiert in Europa keineswegs zufällig. Laut der sogenannten Crowding-out These, welche besagt, dass „the state crowds out family obligations thus eroding intergenerational solidarity“ (Künemund/Rein 1999: 94), werden in solchen Ländern Großeltern maßgeblich in die Betreuung ihrer Kinder involviert sein, in denen nur wenige staatliche Angebote zur Kinderbetreuung zur Verfügung stehen. Andererseits sollte dort, wo es ein qualitativ hochwertiges, flächendeckendes und kostengünstiges Angebot zur Betreuung von (Klein-)Kindern gibt, die Hilfe von Großeltern bei der Kinderbetreuung eine geringere Rolle spielen. Dieser erwartete negative Zusammenhang ist in Europa empirisch nachweisbar, wenn betrachtet wird, wie viele Großeltern ihre Enkelkinder sehr zeitintensiv betreuen: Je weniger unter Dreijährige in formalen Kinderbetreuungs-

einrichtungen sind, desto mehr Großeltern betreuen ihre Enkelkinder mindestens einmal wöchentlich, also intensiv (linkes Diagramm mit $R^2 = 0,288$ in Grafik 2). Auf diese Art kann ein Nord-Süd-Gradient der Enkelkinderbetreuung gefunden werden, d. h. der Anteil von Großeltern, die ihre Enkelkinder regelmäßig intensiv betreuen, ist im Süden und Osten Europas höher als insbesondere im Norden. Und auch die konservativen Wohlfahrtsstaaten Österreich und Deutschland kompensierten im Jahr 2005 vergleichsweise niedrige Anteile von Kleinkindern in Krippen oder bei Tageseltern durch eine relativ hohe Verbreitung intensiver großelterlicher Kinderbetreuung.

Der beschriebene Zusammenhang zwischen einer intensiven großelterlichen Kinderbetreuung und dem Ausmaß staatlicher Kinderbetreuungsangebote scheint relativ stabil zu sein und lässt sich mit verschiedenen Daten in ähnlicher Weise replizieren (s. beispielsweise Adam et al. 2014: 138ff, 194 anhand von Daten des ESS 2004 und des SHARE 2010). Wenn man dagegen untersucht, wie viele Eltern insgesamt angeben, dass die Großeltern überhaupt regelmäßig die Kinder beaufsichtigen, so liegen die entsprechenden Anteile des Auftretens großelterlicher Betreuung deutlich über den Quoten der intensiven Enkelkinderbetreuung. Darüber hinaus steht das Auftreten der Enkelkinderbetreuung in keinem statistisch belegbaren Zusammenhang ($R^2 = 0,065$) mit den institutionellen Betreuungsangeboten (s. rechtes Diagramm in Grafik 2).

Daraus lässt sich schlussfolgern, dass Kinderbetreuung durch Großeltern an mindestens einem Tag pro Woche v. a. dort nötig ist, wo andere Kinderbetreuungsformen nicht ausreichend zur Verfügung stehen. Entsprechend ist anzunehmen, dass staatliche Investitionen in die institutionellen

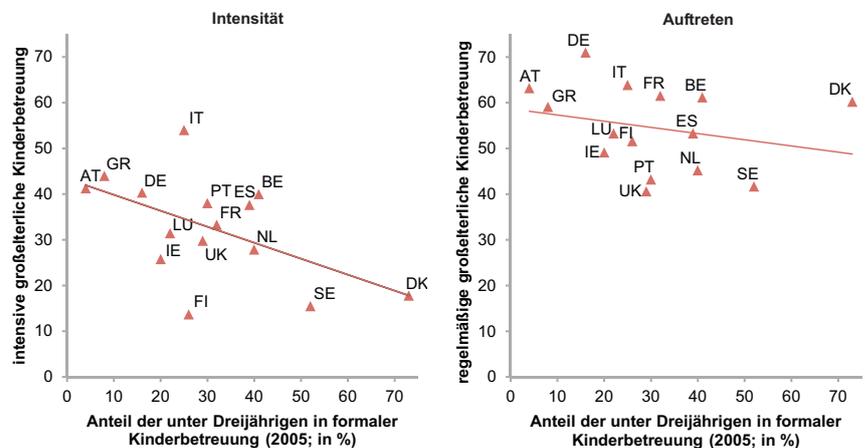
Kinderbetreuung tatsächlich zu einem Rückgang der zeitintensiven intergenerationalen Hilfeleistungen führen können. Allerdings kümmern sich Großeltern auch dann noch um ihre Enkelkinder, wenn ein gut ausgebautes Kinderbetreuungsangebot vorhanden ist und keine Notwendigkeit besteht, die Eltern bei den Betreuungsaufgaben zu entlasten. In den Ländern, in denen Eltern für die Vereinbarkeit von Familie und Beruf nicht auf eine Unterstützung durch die Großeltern angewiesen sind, leisten zwar nur wenige Großeltern eine zeitintensive Kinderbetreuung, jedoch kommt es nicht zu einer Abnahme der intergenerationalen Kontakte und des Auftretens regelmäßiger Enkelkinderbetreuung.

Die Niveauunterschiede zwischen dem Auftreten regelmäßiger Enkelkinderbetreuung und der Verbreitung einer intensiven Betreuung, die mindestens einmal wöchentlich stattfindet belegen, dass bei internationalen Vergleichen stets zwischen dem Auftreten und der Intensität intergenerationaler Leistungen unterschieden werden sollte. Intergenerationale Kontakte und Hilfen finden auch dort statt, wo institutionelle Angebote verfügbar sind. Allerdings steht die intensive großelterliche Kinderbetreuung in einem messbaren negativen Zusammenhang mit den institutionellen Betreuungsangeboten. Ein Crowding-out Effekt ist demnach allenfalls bei sehr zeitaufwändigen, vielleicht auch belastenden intergenerationalen Hilfen feststellbar.

Untersuchungseinheiten von Eltern oder Großeltern führen zu unterschiedlichen Ergebnissen

Um Aussagen über die Prävalenz der Enkelkinderbetreuung machen zu können, muss eine Ankergeneration gewählt werden, d. h. es muss entschieden werden, ob

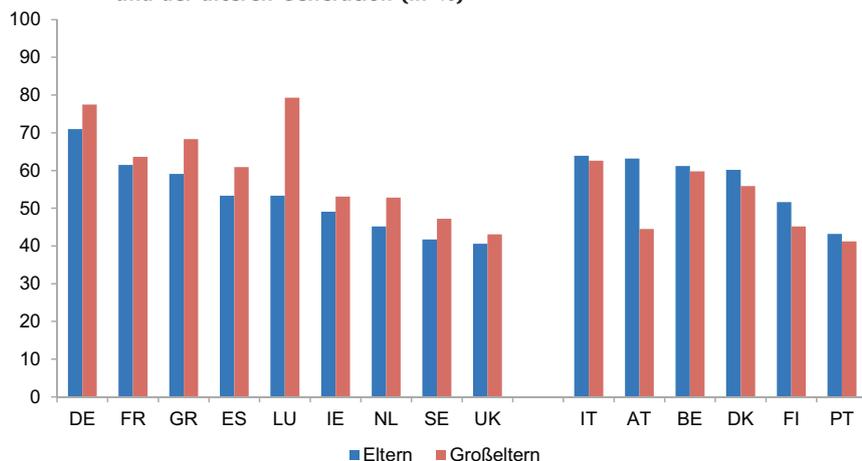
Grafik 2: Zusammenhang zwischen dem Anteil der unter Dreijährigen in formaler Kinderbetreuung und dem Anteil großelterlicher Kinderbetreuung aus Sicht der Eltern (in %)



Das „Auftreten“ besagt, dass sich die Großeltern aus Elternsicht „regelmäßig um das Kind/die Kinder kümmern“. Und „Intensität“ liegt vor, wenn die großelterliche Kinderbetreuung an mindestens einem Tag pro Woche stattfindet.

Datenbasis: Eigene Berechnungen des gewichteten Eurobarometers 60.3; Eurostat auf Basis der European Union Statistics on Income and Living Conditions³ (EU-SILC) 2005

Grafik 3: Auftreten regelmäßiger Enkelkinderbetreuung aus Sicht der mittleren und der älteren Generation (in %)



Aus Sicht der Eltern wird die Kinderbetreuung durch Großeltern für das jüngste Kind unter 14 Jahren im Haushalt erhoben. Aus Sicht der Großeltern wird erhoben, ob sie sich unabhängig vom Alter eines Enkelkinds in der Betreuung engagiert haben.

Datenbasis: Eigene Berechnungen des gewichteten Eurobarometers 60.3

die Großeltern, Eltern oder Kinder befragt werden. Die Angabe der befragten Ankergeneration ist zwingend notwendig, um der quantitativen Asymmetrie der Generationen bei anteiligen Aussagen Rechnung zu tragen. In der empirischen Forschung zu Enkelkind-Großeltern-Beziehungen gibt es bezüglich der Ankergeneration einen klaren Fokus auf die Großeltern- und die Elterngeneration, die Perspektive der Enkel wird dagegen nur selten untersucht. Primär liegt das daran, dass „Enkelkindbefragungen schwieriger durchzuführen sind als Großelternbefragungen, da standardisierte Befragungen bei Kindern methodisch sehr anspruchsvoll sind“ (Höpflinger et al. 2006: 3). Positiv hervorzuheben ist die schweizerische Enkelkind-Großeltern-Erhebung aus dem Jahr 2004 (Höpflinger et al. 2006), in der sowohl Enkelkinder zu ihrer Beziehung zu allen lebenden Großelternanteilen als auch die jeweiligen Großeltern befragt wurden. Beim Vergleich der ermittelten Verbreitung der Enkelkinderbetreuung aus Sicht der Großeltern, die die ältere Generation darstellen, und der mittleren Generation, also den Eltern, wird deutlich, wie unterschiedlich Ergebnisse zu intergenerationalen Leistungen in Abhängigkeit von der gewählten Ankergeneration ausfallen können (vgl. Grafik 3).

So gaben laut dem Eurobarometer (2003/2004) in Österreich (AT) 63% der Eltern mit Kindern unter 14 Jahren im Haushalt an, dass ihre Kinder regelmäßig von Großeltern betreut werden. Die gleiche Befragung unter Großeltern ergab, dass 45% von ihnen regelmäßig Enkelkinder betreuen. Die Differenz von fast 20 Prozentpunkten erscheint plausibel, da Eltern häufig mehrere Großeltern(-paare), die bei der Betreuung der Enkelkinder helfen können, zur Verfügung haben. Andererseits ist in Luxemburg (LU) die Relation genau umgekehrt: 79% der Großeltern, aber nur 53% der Eltern geben an, dass sie Enkelkin-

der betreuen bzw. ihre Kinder durch Großeltern regelmäßig betreut werden. Auch dieses Zahlenverhältnis ist einleuchtend, da Großeltern mehrere erwachsene Kinder haben können, die Hilfe bei der Kinderbetreuung benötigen. Neben der quantitativen Ungleichheit der Generationen, welche solche Unterschiede hervorrufen kann, könnten Großeltern und Eltern die gemeinsam verbrachte Zeit von Enkeln mit Großeltern auch unterschiedlich interpretieren. So besagt die intergenerational-stake Hypothese (vgl. Bengtson/Kuypers 1971) im Wesentlichen, dass die ältere Generation typischerweise mehr Wert auf den Erhalt einer guten Beziehung – das heißt auf gemeinsame Aktivitäten sowie auf emotionale und räumliche Nähe – zur mittleren Generation legt als umgekehrt. Großeltern könnten die gemeinsam verbrachte Zeit mit ihren Enkeln als solidarische Leistung für ihre Kinder und damit als Enkelkinderbetreuung im engeren Sinne einordnen, während Eltern die Zeit, die ihre Kinder mit den Großeltern verbringen, teilweise sogar als Leistung zugunsten der Großeltern interpretieren. Beispielsweise gaben einige Eltern in der qualitativen Teilstudie des Projekts an, die gemeinsame Zeit der Enkel mit den Großeltern sei vor allem eine sinnvolle Beschäftigung für die Großeltern (Adam et al. 2014: 89).

Erwerbsbeteiligung der Mutter ausschlaggebend für das Ausmaß der Enkelkinderbetreuung

In der vierten Welle des Survey of Health, Ageing and Retirement (SHARE) aus dem Jahr 2010 wird die Generation 50+ in 16 Ländern befragt. Diese Generation gibt Auskunft über ihre Kinder sowie über die Betreuung von Kindern des jeweiligen Kindes. In der Auswertung ist es deshalb möglich zu differenzieren, welche Großeltern Kinder welcher Angehörigen der mittleren Generation betreuen. Solche Daten

eignen sich insbesondere zur Darstellung von intergenerationalen Leistungen in Abhängigkeit von bestimmten familialen Beziehungsstrukturen. Im SHARE 2010 lässt sich herausstellen, dass in Deutschland die höchste Wahrscheinlichkeit einer intensiven Enkelkinderbetreuung in Großmütter-Mütter-Dyaden, deren gegenseitige Wohnentfernung höchstens wenige Kilometer beträgt und in welchen die Mütter Teilzeit erwerbstätig sind, zu beobachten ist (Tabelle 1). In der genannten Konstellation beträgt die Wahrscheinlichkeit, dass sich die Oma an mindestens einem Tag pro Woche um das Enkelkind bzw. die Enkelkinder kümmert, knapp 88%. Die geringste Wahrscheinlichkeit für eine zeitintensive Enkelkinderbetreuung ist mit rund 4% in Dyaden feststellbar, in denen die Mutter nicht erwerbstätig ist und mehr als 100 km von ihrer eigenen Mutter entfernt wohnt.

Eine regelmäßige, zeitintensive Beteiligung der Großeltern an der Kinderbetreuung kann im Allgemeinen nur realisiert werden, wenn die räumliche Distanz zwischen den Generationen nicht zu groß ist. Mobilität und Migration hemmen das Zustandekommen einer häufigen Enkelkinderbetreuung und haben u. U. weitreichende Auswirkungen auf die intergenerationalen Hilfen. Beispielsweise belegen Analysen der GGS-Zusatzerhebung unter der in Deutschland lebenden türkischen Bevölkerung, dass Eltern mit türkischem Migrationshintergrund zu geringeren Anteilen als die anderen Eltern Unterstützung bei der Kinderbetreuung durch die Großeltern erhalten, da letztere oftmals in der Türkei wohnen (vgl. Adam et al. 2014: 167). Allerdings hat nicht nur eine internationale, sondern auch die kleinräumige Mobilität der Generationen Auswirkungen auf die Betreuung von Enkelkindern: In ländlichen Gegenden Europas geben laut dem Eurobarometer 39,4% der Eltern an, dass die Großeltern mindestens einmal die Woche die Enkel betreuen; in Großstädten geben das 29,4% der Eltern an (Adam et al. 2014: 148).

Diese Differenz von 10 Prozentpunkten kann durch geringere räumliche Distanzen zwischen den Generationen auf dem Land verursacht sein. Zieht die Elterngeneration beispielsweise aus beruflichen Gründen in Großstädte, so entstehen häufig weite Entfernungen zwischen Eltern- und Großelterngeneration. Zudem muss die geringere Abdeckung mit alternativen Betreuungsangeboten wie etwa staatlichen Kinderbetreuungseinrichtungen in ländlichen Gegenden beachtet werden.

Insbesondere in internationalen Vergleichen können die unterschiedliche geografische Mobilität der Bevölkerung sowie die unterschiedliche Regionsstruktur und die damit einhergehenden verschiedenen Wohnentfernungen der Familienmitglieder – neben den familienpolitischen Rahmenbedingungen – wichtige Erklärungsfaktoren für abweichende Anteile der intensiven Enkelkinderbetreuung sein.

Tabelle 1: Wahrscheinlichkeit einer intensiven Enkelkinderbetreuung in Großmutter–Mutter–Dyaden in Deutschland in Abhängigkeit von der Wohnentfernung und dem Umfang der Erwerbstätigkeit der Mutter (in %)

		Wohnentfernung zwischen mittlerer und Großelterngeneration		
		bis 5 km	zwischen 5 und 100 km	über 100 km
Umfang der Erwerbstätigkeit der Frau in der mittleren Generation	über 30 Stunden pro Woche bzw. Selbstständigkeit	83,6	51,6	4,1
	bis 30 Stunden pro Woche	87,7	59,8	5,6
	nicht erwerbstätig	82,5	49,6	3,8

Vorhergesagte Wahrscheinlichkeiten basierend auf einer logistischen Regression mit der abhängigen Variable „intensive Enkelkinderbetreuung“. Dargestellt sind die Wahrscheinlichkeiten für eine intensive Betreuung von Enkelkindern durch deren Großmutter, welche nicht erwerbstätig ist, in einer Partnerschaft lebt, keinen akademischen Abschluss hat, ohne körperliche Einschränkungen im Alltag lebt und selbst zwei Kinder hat. Die Mutter des Enkelkindes hat ebenfalls keinen akademischen Abschluss, lebt auch in einer Partnerschaft und hat zwei Kinder, wovon das jüngere unter drei Jahre alt ist.

Datenbasis: Eigene Berechnungen auf Basis der deutschen Stichprobe des SHARE release 1.0.0 Welle 4

Stiefgroßmütter nur selten an Kinderbetreuung beteiligt

Die Definition einer familialen Generation ist zentral für intergenerationale Fragestellungen. Bei der Betreuung von Enkelkindern müssen mindestens zwei Generationen betrachtet werden, die vermittelt über die dritte (mittlere) Generation durch Eltern- und Kindschaft miteinander verbunden sind. Die zunehmende Diversifizierung von Lebensformen, in der Trennungen und Scheidungen, Wiederheiraten und Stiefelternschaften häufig auftreten, erzeugt so auch unterschiedliche Formen der Großelternschaft.

Anhand des pairfam lässt sich die Beziehungsqualität zwischen mittlerer und älterer Generation und die Häufigkeit der Enkelkinderbetreuung nach leiblichen Großeltern und Stiefgroßeltern – hier verstanden als Stiefelternanteile von Mitgliedern der mittleren Generation – in Deutschland herausstellen (s. Tabelle 2). Durch diese Differenzierung werden erhebliche Niveauunterschiede in der Häufigkeit der Enkelkinderbetreuung zwischen leiblichen und Stiefgroßeltern deutlich. Am häufigsten betreuen leibliche Großmütter ihre Enkelkinder, am seltensten Stiefgroßmütter. In der Interpretation von Ergebnissen anderer Daten sollte diese Differenzierung wenn möglich beachtet werden. Angesichts der Frageformulierungen bzw. fehlenden Unterscheidung in leibliche und Stiefgroßeltern in den meisten internationalen Studien sind solche Verzerrungen nicht quantifizierbar. Anzunehmen ist aber, dass ohne die Kontrolle von Stiefeltern- und Stiefgroßelternschaften das Niveau der Enkelkinderbetreuung durch leibliche Großeltern unterschätzt wird.

Eine weitere Verzerrung von Ergebnissen – vor allem im internationalen Vergleich – ergibt sich aus der Definition der Familie selbst. Die gegenwärtige Prominenz von intergenerationalen Fragestellungen erklärt sich gerade durch das Vorherrschen der multilokalen Mehrgenerationenfamilie „mit einer klaren vertikalen Beziehungsstruktur, die nicht über die Haushaltszugehörigkeit erfasst werden kann“ (Bertram 2002: 526). Die Betreuung von Enkelkindern wird dementsprechend als Leistung der älteren an die mittlere Generation aufgefasst, die im

Allgemeinen nicht in einem gemeinsamen Haushalt leben. Mehrgenerationenhaushalte, welche Kinder, Eltern und Großeltern umfassen, sind allerdings international nicht gleich verteilt: „Well under 1% of children in the Nordic cluster live in multigenerational households; 1-5% of children live in multigenerational households in all other North-Western countries except for Austria (where the figure is higher); and around 6% of children live in multigenerational households in Southern European countries (except in Portugal, where the figure is 11.6%). However, in Eastern Europe, the figures are much higher: over 10% of children live in multigenerational households in all countries except the Czech Republic, and this rises to over 20% in Poland and Latvia.“ (European Commission 2010: 21). In internationalen Vergleichen von Enkelkinderbetreuung sollte deshalb beachtet werden, dass unterschiedliche Intensitäten von instrumentellen intergenerationalen Hilfeleistungen auch unterschiedliche Formen des Zusammenwohnens widerspiegeln können. Bezüglich finanzieller und instrumenteller Hilfeleistungen der jüngeren an die ältere Generation beobachten beispielsweise Künemund und Rein (1999: 104ff), dass sich unter Kontrolle des Zusammenwohnens der Generationen in fünf Nationen die Crowding-out These nicht mehr bestätigen lässt. Ähnliches könnte hinsichtlich der Betreuung von Enkelkindern zutreffen: Gerade die Länder, welche hohe Raten der intensiven Enkelkinderbetreuung aufweisen (s. Grafik 2), weisen auch tendenziell höhere Anteile von Mehrgenerationenhaushalten auf.

Großelterliche Kinderbetreuung im Spannungsfeld von sozialpolitischen Rahmenbedingungen und familialen Bedürfnissen

Die Mehrheit der europäischen Großeltern kümmert sich regelmäßig um ihre Enkelkinder. Auch in Deutschland ist die Betreuungsleistung von Großeltern eine bedeutende Ressource der Eltern. Trotz des starken Ausbaus von Kinderbetreuungsplätzen im letzten Jahrzehnt kann die institutionelle Kinderbetreuung den Flexibilitätsanfordernissen von berufstätigen Eltern nicht immer gerecht werden. Im Fall von kurzfristigen Überstunden, nicht passgenauen Öffnungszeiten von Kindertagesstätten oder eigener Erkrankung springen Großeltern dann häufig ein (Adam et al. 2014: 90ff.) Dass sie sich ohne finanzielle Gegenleistung um ihre Enkel kümmern, in zeitlicher Hinsicht flexibler sind als Kindertagesstätten, die Kinderbetreuung mit großer emotionaler Hingabe leisten und für die berufstätigen Eltern oft keine zusätzlichen Wege anfallen, etwa wenn die Großeltern im Haushalt ihrer Kinder die Enkelbetreuung übernehmen oder die Enkel selbst zu sich nach Hause holen, ermöglicht so oft erst eine Erwerbstätigkeit beider Elternteile. Darüber hinaus ist die in Deutschland dominierende Teilzeiterwerbstätigkeit von Müttern und die regelmäßige Betreuung der Kinder durch Großeltern eine Kombination, welche Eltern häufig wählen (Adam et al. 2014: 58f, 193). Denn Großeltern stehen dabei den Eltern zwar zur Seite, jedoch zeitlich eingeschränkt und übernehmen nicht die vollständige Tagesbetreuung der Enkelkinder. Wo andererseits Teilzeitstellen rar

Tabelle 2: Häufigkeit der Enkelkinderbetreuung aus Sicht der mittleren Generation, differenziert nach dem Verwandtschaftsverhältnis zu den eigenen Eltern (in %)

	Häufigkeit der Enkelkinderbetreuung durch ... des befragten Elternteils			
	Mutter	Vater	Stiefmutter	Stiefvater
nie	26,1	35,7	66,9	53,7
selten	15,2	18,1	13,4	17,0
manchmal	23,9	21,6	12,2	14,6
häufig	22,3	15,6	6,4	12,0
immer	12,6	9,0	1,2	2,7
Gesamt	100,0	100,0	100,0	100,0

Datenbasis: Eigene Berechnungen der pairfam Welle 2 (release 3.1)

sind und das staatliche Kinderbetreuungsangebot gering ausgebaut ist – wie etwa in Italien – übernehmen Großeltern eher die sehr zeitintensive, tägliche Betreuung ihrer Enkelkinder. Wenn ein Sozialstaat seine Ausgaben für familienbezogene Dienstleistungen wie Betreuungsangebote erhöht, ist deshalb auch mit einem Crowding-out dieser intensiven, zeitlich umfangreichen Enkelkinderbetreuung zugunsten variabler, zeitlich eingeschränkterer Modelle zu rechnen. Allerdings kann dadurch nicht auf einen Effekt von sozialstaatlichen Ausgaben auf die Qualität von Großeltern-Enkel-Beziehungen geschlossen werden: Großeltern betreuen auch in Ländern wie Schweden und Dänemark ihre Enkelkinder, nur zeitlich nicht so umfangreich.

Die großelterliche Kinderbetreuung ist in Europa nach der Betreuung durch die Eltern selbst die am häufigsten genutzte Form der Kinderbetreuung und das Potential für eine weiter anwachsende Bedeutung von Großeltern zur Betreuung der Enkelkinder ist mit der zunehmenden Alterung der europäischen Gesellschaft hoch. Dennoch werden Großeltern als familiäre Ressource zur Milderung der Vereinbarkeitsproblematik von berufstätigen Eltern seitens der Politik nur selten in den Blick genommen. Im September 2012 hatte die damalige Bundesfamilienministerin Schröder (CDU) zwar einen Gesetzesentwurf vorgelegt, der die Einführung einer eigenständigen, allgemeinen, ein- bis zu dreijährigen „Großelternzeit“ vorsah, ohne dass sich für sie bei der späteren Rente Einbußen ergeben sollten. Der Entwurf beinhaltete jedoch keine direkte finanzielle Kompensation für die Erwerbseinkommen der Großeltern und so traf er auf hohe Kritik von Wirtschafts- und Familienverbänden. Im April 2013 wurden weitere Verhandlungen über den Gesetzesentwurf vorerst gestoppt. In Großbritannien können dagegen seit 2011 erwerbstätige Eltern, die von den nicht-erwerbstätigen Großeltern in der Betreuung ihrer Kinder unterstützt werden, den Anspruch auf staatliche Förderung der Rente in Kindererziehungszeiten auf die Großeltern übertragen. Nicht-erwerbstätige Großeltern, die ihre Enkelkinder betreuen, haben demnach die gleichen Ansprüche wie nicht-erwerbstätige Eltern.

Solche politischen Ansätze zur Anerkennung der Leistung von Großeltern sind allerdings rar. Denn welche Rolle Großeltern im Betreuungsmix einnehmen sollen und welche Kompensation ihnen dafür zusteht, ist eine gesellschaftlich offene Frage, die gegenwärtig innerfamiliär zwischen den Generationen ausgehandelt werden muss und so nicht selten zu Konflikten zwischen den Generationen führt (Adam et al. 2014: 94ff.) Erschwerend kommt hinzu, dass in Europa auch für die Großelterngeneration die Vereinbarkeit von Enkelkinderbetreuung und Erwerbstätigkeit mit dem steigendem Renteneinstiegsalter und dem Eintreten einer Frauengeneration in die Großmuttertschaft, die zeit lebens erwerbstätig war,

problematischer wird. Außerdem sind zunehmende Flexibilitätsanfordernisse im Erwerbsleben nicht lediglich zeitlich sondern auch räumlich zu verstehen: Die erwerbsbedingte Mobilität – national wie international – kann große Distanzen zwischen den Generationen verursachen und somit die Möglichkeiten für instrumentelle intergenerationale Hilfeleistungen wie die großelterliche Kinderbetreuung stark einschränken.

- 1 *Im Rahmen der qualitativen Primärerhebung wurden im Jahr 2011 leitfadengestützte Interviews mit sechs Elternteilen geführt, die zum Interviewzeitpunkt mindestens ein Kind im Kindergartenalter hatten, welches von Großeltern betreut wurde. Im Mittelpunkt der Interviews standen Motive der Enkelkinderbetreuung, Ent- und Belastungen durch die Betreuung sowie der Umgang der Befragten mit Konflikten zwischen ihnen und den betreuenden Großeltern (vgl. Adam et al. 2014: 87ff).*
- 2 *Für allgemeine Informationen zum ESS vgl. <http://www.europeansocialsurvey.org/about/country/germany/index.html>.*
- 3 *Informationen zum EU-SILC finden sich unter http://epp.eurostat.ec.europa.eu/portal/page/portal/microdata/eu_silc.*

Adam, Ursula; Mühling, Tanja; Förster, Mandy; Jakob, Désirée, 2014: *Enkelkinderbetreuung: Facetten einer wichtigen intergenerationalen Leistung*. Opladen/

Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich.

Bengtson, Vern L.; Kuypers, Joseph A., 1971: *Generational difference and the "developmental stake"*. In: *Aging and Human Development* 2, S. 249-260.

Bertram, Hans, 2002: *Die multilokale Mehrgenerationenfamilie*. In: *Berliner Journal für Soziologie* 4, S. 517-529.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ), 2010: *Familien Report 2010. Leistungen, Wirkungen, Trends*. Berlin.

European Commission, 2010: *Household structure in the EU. In: Population and social conditions – Methodologies and Working Papers*. Luxembourg: Publications Office of the European Union,

Höpflinger, François; Hummel, Cornelia; Hugentobler, Valérie, 2006: *Enkelkinder und ihre Großeltern – intergenerationale Beziehungen im Wandel*. Zürich: Seismo-Verlag.

Künemund, Harald; Rein, Martin, 1999: *There is more receiving than needing: theoretical arguments and empirical explorations of crowding in and crowding out*. In: *Ageing and Society* 19, S. 93-121.

Ursula Adam und Tanja Mühling,
Staatsinstitut für Familienforschung
an der Universität Bamberg (ifb)
Tel.: 0951 / 96525-17
ursula.adam@ifb.uni-bamberg.de
tanja.muehling@ifb.uni-bamberg.de

Social Monitoring and Reporting in Europe – Neues Web-Portal des ZSi

Das neue Web-Portal (<http://www.gesis.org/social-monitoring-reporting-europe/>) des Zentrums für Sozialindikatorenforschung (ZSi) von GESIS informiert umfassend rund um das Thema „Social Monitoring and Reporting in Europe“. Es stellt neue Sozialberichte und Monitoring-Instrumente vor, weist auf aktuelle Ausgaben existierender Publikationsreihen sowie auf relevante Konferenzen und andere Veranstaltungen hin und stellt wissenschaftliche Beiträge verschiedener Autoren zum Download zur Verfügung. Das Portal wurde im Rahmen des EU FP7 Projekts e-Frame – European Framework for Measuring Progress erstellt. Es wird kontinuierlich aktualisiert und weiterentwickelt.

Das Web-Portal bietet außerdem Zugang zu den Ergebnissen der vom ZSi im Rahmen des e-Frame Projekts durchgeführten Bestandsaufnahme von social monitoring

und reporting Aktivitäten in Europa. Diese stehen in Form einer Online-Datenbank und eines Stocktaking Reports¹ zur Verfügung. Bei der Bestandsaufnahme berücksichtigt wurden sowohl nationale und supranationale Sozialberichte und Monitoring-Instrumente (Indikatorensysteme bzw. Sets Sozialer Indikatoren und Wohlfahrtsindizes) als auch Initiativen und Projekte, die sich der Messung von Lebensqualität und sozialem Fortschritt „beyond GDP“ widmen. Aktivitäten aus dem Bereich Sustainability wurden nur dann miteinbezogen, wenn die soziale Dimension nachhaltiger Entwicklung erfasst wurde.

Die Online-Datenbank stellt Basis-Informationen zu gegenwärtig ca. 230 social monitoring und reporting Aktivitäten bereit. Die Datenbank erlaubt sowohl die Recherche mittels freier Textsuche als auch die Suche anhand von Merkmalen wie dem

The screenshot shows the GESIS website interface. At the top, there is a search bar and navigation links. The main content area is titled 'Portal: Social Monitoring and Reporting in Europe'. It features a sidebar with navigation options like 'Simon - Social Indicators Monitor' and 'European System of Social Indicators'. The main text area contains a detailed introduction to social monitoring and reporting activities in Europe, followed by a 'New Releases' section listing reports from June 2014, May 2014, March 2014, and January 2014 from various sources including the BIS, ISTAT, the Social Protection Committee, the Office for National Statistics, the Commission on Wellbeing and Policy, the OECD, and the Central Statistics Office of Ireland. A 'wikiprogress' logo is visible at the bottom of the main content area.

Typus der Aktivität (z. B. Sozialbericht, Indikatorensystem, Wohlfahrtsindex) und der verantwortlichen Institution (z. B. nationales Statistikinstitut, Forschungsinstitut, Regierungsinstitution) oder auch die Suche nach Aktivitäten aus spezifischen Ländern oder Regionen in Europa (Nordeuropa, Südeuropa, Osteuropa, Mittel-/Westeuropa). Für die Suche nach nationalen Aktivitäten können einzelne Länder zudem per Mausklick auf einer interaktiven Landkarte ausgewählt werden.

Der „Stocktaking Report on Social Monitoring and Reporting in Europe“ bietet einen systematischen Überblick über die supranationalen und nationalen social monitoring und reporting Aktivitäten in Europa. Es werden „blind spots“ auf der Landkarte des social monitoring und reporting identifiziert, verschiedene Herangehensweisen diskutiert und einzelne Aktivitäten als „good practices“ hervorgehoben. In den abschließenden Kapiteln werden gemeinsame Muster und Trends herausgestellt und Vorschläge für die zukünftige

Forschung gemacht. Der Report soll vor allem einen Beitrag zur Verbesserung der Messung und Beobachtung des sozialen Fortschritts „beyond GDP“ und zur Weiterentwicklung bestehender Informations- und Forschungsinfrastrukturen im Bereich der

gesellschaftlichen Dauerbeobachtung und Sozialberichterstattung leisten.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass es nur in sehr wenigen Ländern Europas gegenwärtig keine Sozialberichte oder Social Monitoring Instrumente gibt. Die bestehenden Aktivitäten weisen eine hohe Ähnlichkeit hinsichtlich der berücksichtigten Lebensbereiche auf. Unterschiede gibt es vor allem in Bezug auf die Zielsetzungen der Aktivitäten, das Ausmaß der theoretischen Untermauerung und das zugrunde gelegte Verständnis von „well-being“. Je nach Typus der verantwortlichen amtlichen oder nichtamtlichen Institutionen haben die Aktivitäten spezifische Stärken und Schwachpunkte. Die im Report genannten Verbesserungsvorschläge zielen sowohl auf den Inhalt der Aktivitäten (insb. hinsichtlich unterrepräsentierter domains und Personengruppen aber auch der zeitnahen Betrachtung aktueller Themen) als auch auf methodologische Probleme (z. B. die adäquate Erfassung bestimmter Konzepte wie das des „sozialen Kapitals“). Daneben werden auch andere bedeutsame Aspekte wie z. B. der Bedarf an Prognosen sozialen Fortschritts, der Nutzen von umfassenden Wohlfahrtsindizes und die neuen technischen Möglichkeiten hinsichtlich der Darstellung von Ergebnissen in den abschließenden Kapiteln des Berichts diskutiert.

Wissenschaftler und andere Interessierte sind ausdrücklich dazu eingeladen, zur Weiterentwicklung des Web-Portals beizutragen. Erwünscht sind beispielsweise Hinweise auf neue Publikationen oder Vorschläge zur Erweiterung der Webseiten-Inhalte.

1 Noll, Heinz-Herbert; Berger Catrin, 2014: *Stocktaking Report on Social Monitoring and Reporting in Europe. E-Frame Project, Deliverable D5.2.* Download unter: <http://gesis.org/socialmonitoring-reporting-europe/>

■ **Catrin Berger, GESIS**
Tel.: 0621 / 1246-248
catrin.berger@gesis.org

The Quality of Life Conference

Sustaining Quality of Life across the Globe

der International Society for Quality-of-Life Studies (ISQOLS) findet vom 15.-18. September 2014 an der Freien Universität Berlin statt.

Die Sektion Soziale Indikatoren der Deutschen Gesellschaft für Soziologie organisiert bei der Konferenz die Session „Mind the gap – (growing) inequalities in well-being“.

Nähere Informationen können Sie der folgenden Webseite entnehmen:
<http://www.isqols.org/berlin2014/>

Herausgeber

GESIS – Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften
Zentrum für Sozialindikatorenforschung

Postfach 12 21 55
D-68072 Mannheim
Telefon 06 21 / 12 46-0
www.gesis.org/soziale-indikatoren

Redaktion

Dr. Stefan Weick

Satz und Druck

Verlag Pfälzische Post GmbH
Winzinger Straße 30,
67433 Neustadt/Weinstraße

Gestaltung

GESIS

GESIS ist Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft.

Bei Quellenangabe frei zum Nachdruck;
Beleg erbeten
ISSN 0935-218X

37. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie

Routinen der Krise – Krise der Routinen

Trier, 6.-10. Oktober 2014

Veranstaltung der Sektion „Soziale Indikatoren“:

„Soziale Kohäsion als Aspekt der Qualität der Gesellschaft. Aktuelle Analysen vor dem Hintergrund der Wirtschafts- und Finanzkrise in Europa“

Donnerstag, 09.10.2014, 14:00 – 16:45 Uhr

- Petra Böhnke, Isabel Valdés Cifuentes (Hamburg): Unsichere Beschäftigung und sozialer Zusammenhalt in Europa
- Georgi Dragolov, Jan Delhey (Bremen): Happier together – Social cohesion and well-being in Europe
- Anja Mays (Göttingen): Der Einfluss gesellschaftlichen Engagements im Alter auf die Lebensqualität
- Sören Petermann (Göttingen): Migrationsbezogene Diversität und soziale Kohäsion in deutschen Städten
- Patrick Sachweh (Frankfurt/Main): Wie beeinflussen Krisenerfahrungen die Unterstützung für den Sozialstaat? Ein Vergleich westeuropäischer Wohlfahrtsstaaten
- Julia Simonson, Claudia Vogel, Nicole Schmiade, Jochen P. Ziegelmann (Berlin): Zugangschancen für freiwilliges Engagement vor dem Hintergrund gesellschaftlichen Wandels und regionale Entwicklung
- Annette Spellerberg (Kaiserslautern): Gemeinschaftsorientierte Nachbarschaften: Not und Tugend für verschiedene Bevölkerungsgruppen zum Erhalt von Lebensqualität

Organisation: Prof. Dr. Jan Delhey (Jacobs Universität, Bremen), Dr. Stefan Weick (GESIS, Mannheim)

Die Mitgliederversammlung der Sektion Soziale Indikatoren findet im Anschluss an die Sektionsveranstaltung statt.

Gemeinsame Veranstaltung der Sektion „Alter(n) und Gesellschaft“ und „Soziale Indikatoren“:

„Altern in Krisenzeiten – Neue Analysen zur Lebensqualität im Alter“

Freitag, 10.10.2014, 9:00 – 11:45 Uhr,

- Thomas Lux, Simone Scherger (Bremen): Der Effekt von Erwerbstätigkeit im Rentenalter auf die Lebenszufriedenheit in Deutschland und Großbritannien
- Katja Möhring (Bremen): Lohnt sich die Mühe? Der Einfluss von Erwerbs- und Familienbiografie auf die materielle Lage und das subjektive Wohlbefinden im Alter im internationalen Vergleich
- Dietrich Oberwittler, Dominik Gerstner (Freiburg): Die Lebensqualität von Älteren im Wohnquartier – (auch) eine Frage der Adresse?
- Javier Olivera, Valentina Ponomarenko (Walferdange, Luxemburg): Rentensicherheit und Lebenszufriedenheit nach der Wirtschaftskrise
- Jakob Schröber, Frank Micheel, Volker Cihlar, Andreas Mergenthaler (Wiesbaden): Übergänge in die Altersrente – Formen, Bedingungen und Konsequenzen
- Christian Deindl (Köln): Kritische Lebensereignisse und Gesundheit im Alter

Organisation: Dr. Claudia Vogel (DZA, Berlin), Dr. Stefan Weick (GESIS, Mannheim)